

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918 27 (1913)

193 (19.8.1913)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-580918](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-580918)

Norddeutsches Volksblatt

Organ für die Interessen des werktätigen Volkes

Redaktion und Haupt-Expedition Rüstingen, Peterstraße Nr. 20/22. Fernsprech-Anschluß Nr. 58, Amt Wilhelmshaven. — Filiale: Ulmenstraße Nr. 24.

Das Norddeutsche Volksblatt erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und gesetzlichen Feiertagen. — Abonnementpreis bei Vorauszahlung für einen Monat einschließlich Frangotzoll 75 Pf., bei Selbstabholung von der Expedition 65 Pf., auch die Post bezogen vierteljährlich 2,25 Mk., für zwei Monate 1,50 Mk., monatlich 75 Pf. einschließlich Postgebühren.

Mit Unterhaltungs-Beilage und dem Sonntagsblatt „Die Neue Welt“

Bei den Inseraten wird die schlagzeilige Zeitspaltzeile oder deren Raum für die Inserenten in Rüstingen-Wilhelmshaven und Umgebung, sowie der Filialen mit 15 Pf. berechnet, für sonstige auswärtige Inserenten 20 Pf.; bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. Gebühre Anzeigen werden tags vorher erbeten. — Platzbestimmungen unverbindlich. Rechnungsstelle 50 Pf.

27. Jahrgang.

Rüstingen, Dienstag den 19. August 1915.

Nr. 195.

August Bebel's letzter Gang.

St. Zürich, 17. August.

Zürich steht seit dem Donnerstag, an welchem die Leiche Bebel's zur Aufbahrung hierhertransportiert wurde, im Zeichen der gewaltigen Demonstration, zu der sich die Leidensfeierlichkeit gestaltet hat. In den einzelnen Gesellschaften, die Kränze u. w. herzustellen haben, herrschte ein fröhlicher Betrieb und zum Teil mußten Blumen usw. von weit entlegenen Orten herbeigebracht werden, um der starken Nachfrage genügen zu können. Das doch eines der größten Seidenhäuser Zürichs durch erpreßte Voten rote Seide aus Lyon holen lassen mußten, weil in Zürich diese Farbe vollkommen vergriffen war.

Von dem Volkshaus der Züricher Arbeiterschaft, wie auch von der Redaktion des Vorbeiblattes waren schwarz-weiße rote Fahnen, Festhül und Treppenhaken waren mit Blattschlingen geschmückt und einer der oberen Tische war zu einem Palmeholm umgewandelt worden. Hier stand auf einer Empore der Saal, der die Reste dessen birgt, was an unserem August Bebel herrlich war. Ein herber Zug umschattete das Gesicht, ganz so, als wie Bebel oftmals im Reichstag sah, bereit, den Gegner anzuweisen. Und am Saal vorbei zogen seit Freitag vormittag Jehntausende, um den toten Vorläufer zum letzten Mal zu sehen. Schulen unter Führung ihrer Lehrer, zogen durch den Saal und unter der Menge bemerkte man — einen Deutschen etwas ganz Ungewöhnliches — Soldaten in voller Uniform. Nicht nur Proletarier waren es, die Bebel, einen letzten Besuch abstatteten, auch das Bürgertum war überaus stark vertreten — ein Beweis dafür, welche Liebe und welche Verehrung sich Bebel auch in Zürich erwarb.

Auf langen Tischen lagen die Kränze, die von Stunde zu Stunde sich gewaltig vermehrten. Hundert Kranzträger hatten die Züricher Genossen gestellt und bereits am Sonnabend mittag zeigte sich, daß ihre Zahl bei weitem nicht zureichend war, denn die Anzahl der Kränze hatte die Laufzeit bereits überschritten. Einen gewaltigen Lorbeerzweig hatte der Vorstand des Deutschen Reichstags geschickt; eine herrliche breite Schleife in den Farben des Deutschen Reiches trägt die Worte: „Der Deutsche Reichstag“. Auch die Kranzspende der Stadt Zürich erregte allgemeine Aufmerksamkeit. Es ist natürlich ungeschicklich, etwa alle die Kranzspenden aufzählen zu wollen.

Die deutschen Parteiorganisationen, die deutschen Gewerkschaften, die proletarische Jugend Deutschlands, unsere Parteiverste, dazu eine große Anzahl Privatpersonen, die dem Verstorbenen im Leben nahe gestanden sind, hatten Kränze geschickt ebenso die Parteigenossen des Auslandes. Der geräumige Saal war zu klein, um all die zahlreichen Spenden, diese Zeichen von Liebe und Verehrung fassen zu können.

Am Laufe des Sonnabends brachten die Eisenbahnzüge ganze Mengen von Trauerkränzen, der Mehrzahl nach natürlich aus dem Deutschen Reich, aber auch Fremde aus all den Ländern, die der Internationale angegeschlossen sind.

In den Straßen Zürichs war es schon am Mittag lebendig geworden. Auf allen Anhöhen, Geländern und Treppen standen Männer und Frauen, junge Mädchen in hellen Gewändern und viele viele Kinder. Aus der Ferne wirkte das Menschengewimmel in dem Bergwinden unwirklich. Ernst und feierlich aber war die Haltung all der Massen und in tiefer Bewegung ließen sie den Leichenwagen an sich vorbeiziehen. Vor den tensendenden Höhen der Züricher Arbeiterorganisationen flankiert war. Der Vorübermarsch des Juges der schweizerischen Genossen und der Deputierten aus Süddeutschland dauerte über eine Stunde. Als der Zug das Seufzer erreichte, begannen die Kloden zu läuten, bis die letzte Fahne vorüber war. Auch die Kirche beugte sich vor dem Majestät des Todes eines Menschen, dessen Zeit nun von den Klängen verzehrt werden sollte. Selten hat eine Kirche so viel Melodien betätigt, als die Jakobskirche in dem Glöckengeläut an diesem Sonntag, da Bebel zur Ruhe fuhr. In den Friedhof konnten nur die offiziellen Vertreter eingelassen werden. Hier sah man u. a. die Genossen Bailliant, Brode, Thomas aus Frankreich, Ernst, Johnson, Graeger und Widmer für Groß-Berlin und Berlin IV, Bels für die Provinz Brandenburg, Dr. Viktor Adler, Zeig, Seliger, Dr. Fritz Adler für die deutsch-österreichische Partei, Queber für die österreichischen Gewerkschaften; unter der großen Menge bekannter deutscher Genossen und Genossinnen seien genannt: Dr. Rosa Luxemburg,

Surg, Clara Zetkin, Adolf Cohen, Legien, Dr. Karl Liebknecht, Ebert, Otto Braun, Wolfenbühl, Edelmann, Pfannkuch, Richard Fischer, Redebour, Josef Guder-Holz, Kuer und Anierien-Windchen, Köcher, Kunge und Nino von der Berliner Gewerkschaftskommission, Frau Waldbanoff-Mailand und der amerikanische Genosse Hillquitt. Die schweizerische Sozialdemokratie hatte eine Delegation von 10 Mann entsandt.

Für den Trauergang hatten die Züricher Genossen ganz besonders umfassende Vorbereitungen getroffen. Der Zug wurde mittags geschlossen und nach der Wohnung der Tochter des Verstorbenen übergeführt. Ansprachen vor dem Trauerhause waren nicht vorgesehen, dagegen trug ein gewaltiger Männerchor ein stimmungsvolles Lied vor. Der Zug selber gliederte sich in folgender Weise: Zuerst die endlosen Reihen der Kranzträger. Hinter dem Leichenwagen folgten die Angehörigen Bebel's, dann kamen der deutsche Parteivorstand, die Generalkommission der deutschen Gewerkschaften, die Mitglieder der Reichstagsfraktion, die sich nahezu vollständig eingefunden hatte, die ausländischen Delegationen, an der Spitze die Franzosen, die Delegierten der deutschen Volkvereine, der schweizerische Parteivorstand, die sozialdemokratische Fraktion des Nationalrats, die Fraktion des Kantonsrats Zürich, die Fraktion des Großen Stadtrates, die schweizerischen Delegationen, die politischen Vereine Zürichs mit dem internationalen Arbeiterverein „Eintracht“ an der Spitze, den Schluß bildeten die schweizerischen Gewerkschaften. Der Friedhof konnte die unabsehbaren Massen der Teilnehmer nicht fassen, so daß nur die mit Karten versehenen Teilnehmer Zutritt finden konnten. Darum läuten die Massen nach der Hofwiesenriede ein, wo Schweizer und ausländische Genossen der Bedeutung der Feier angelegentliches Ansprechen hielten. Begeistert klangen die Trauerweisen der vier Musikkorps, die in dem scheinbar endlosen Zuge marschierten, die Straßen, durch die der Zug sich bewegte, waren mit dicken Menschenmassen besetzt, einzelne größere Geschäfte hatten in ihren Schaufenstern Trauerdekorationen errichtet und der Eindruck war allgemein der, eine Trauerfeier, wie die für unsern unergötlichen Bebel, hat Zürich noch nie gesehen.

In seinem Familiengrab im Züricher Zentralfriedhof wird Bebel's Asche beigesetzt werden. Friedhöfe sind stille Orte, aber auch sie haben ihre Dooershöfen, wo die Reichen noch einen Schimmer aus dem Prunk ihres Lebens in den Tod hineinbetreten wollen — und sie haben ihre Quartiere der Armenlosen und Bergelassen. Die letzte Ruhestätte Bebel's liegt abseits von der Reihe marmorner Grabstätten, die den Hauptweg aller großstädtischen Friedhöfe zu zieren pflegen. Unter Eisen und Kupressen hindurch führt links vom Eingang ein Mittelweg zu der Stätte seiner ewigen Ruhe. Zwei schwarze, kaum 1 1/2 Meter hohe Marmorobelisken mit den kurzen Inschriften „Julius Bebel 1843—1910“ und „Dr. med. F. W. Simon 1862—1912“ flankieren den Raum, der die Stätte kennzeichnet, wo der Stolz des deutschen Proletariats in kurzer Frist kein Dornstachel in Stein finden wird. Ein Zaun blühenden Immergrüns umrahmt die Zwergföhrenbüschen, deren helle Blüten aus dem Grabbarree hervorleuchten. Im Hintergrunde liegt breit dahingestreckt der Hügel, des Uelliberges und von Zeit zu Zeit, wenn in einem nahen Schulhause die Stundenglocke zum Spiele rief, bringt das helle Stimmengewirr fröhlicher Kinder in die tiefe Stille einen heiteren Ton. Das ist die Stätte, wo unser unergötlicher Bebel seine letzte Ruhe gefunden hat nach einem Leben voller Arbeit und Kämpfe. Dem deutschen, dem internationalen Proletariat wird diese Stätte ein Heiligtum sein und noch in fernem Zeiten wird der Genosse, den sein Weg nach Zürich führt, zu dieser Stätte pilgern, um den Platz zu sehen, an dem das ruht, was an August Bebel herrlich war.

Die Trauerfeier im Krematorium.

Während zu den Massen, die in den Friedhof nicht eingelassen werden konnten, auf einer großen Wiese in glühendem Sonnenchein eine große Anzahl bedeutender Redner Gedächtnisworte für August Bebel sprachen, erlangten vor der kleinen Trauergemeinde in dem griechischen Tempel des Krematoriums die tiefbewegten Abschiedsworte derjenigen, die hervorragende Tätigkeit in der Arbeiterbewegung in nähere Fühlung mit dem Toten gebracht hatten.

Das erste Wort gehörte Bebel's engeren Kameraden, den Mitgliedern des Parteivorstandes. Der Vertreter des Parteivorstandes der deutschen Sozialdemokratie, Genosse Hermann Rolkehuber, M. d. R., sagte: Um die Bedeutung August Bebel's voll zu würdigen, müßte man die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung vortragen. Er war das Ideal eines Führers, der nur zu sagen brauchte: Folgt meinem Beispiel. In unserem Gedächtnis wird er ewig leben als unser unerlöschendster Kämpfer. Er war der unermüdblichste Agitator und Organisator, seiner konnte die Massen so begeistern, wie er. Als Kind hat er die höchsten Seiten des heutigen Klassenkampfes kennen gelernt. Er wurde geboren in den Katakomben einer Festung, seine Kinderjahre verlebte er in der Straf- und Korrekptionsanstalt Braunweiler. Schon als Kind verlor er seine Eltern und Geschwister an der Proletarierkrankheit. Eine solche Jugend mußte den aufgeweckten Knaben mit Haß gegen die Mißstände und mit Inbrunst für den Kampf um eine bessere Zukunft erfüllen. Als Jüngling schon betritt er die Bahn, die ihn aufwärts führt, sein Bebelang hat er studiert und an seiner Entwicklung gearbeitet. Er begeistert sich für die Befreiung der Unterdrückten, selbst von Begeisterung getragen, begeistert er seine Zuhörer, er war das Ideal eines edlen Volkstribunen. Er wachte, daß Bebelung nicht geschaffen werden konnte, wenn das Proletariat sich selbst befreit; die Befreiung kann aber nur durch eine mächtige Partei herbeigeführt werden, so war sein ganzes Bestreben darauf gerichtet, jene mächtige Partei zu schaffen. Wolfenbühl schilderte dann die Entwicklung der Partei und die unvergleichliche Rolle, die Bebel dabei gespielt hat. Besonders greift er auf die Periode des Sozialistengesetzes zurück und zeigt, wie der ganze Prozeß des revolutionären Denkens in Bebel lebendig war. Alle Taten dieses reichen Lebens gehen an den Zuhörern vorüber. Eingehend schildert Wolfenbühl die außerordentliche Arbeit, die Bebel im Parteivorstand geleistet hat. Sein Vorgang in der Arbeiterbewegung erschien ihm unbedeutend. Er antwortet bei allen politischen Vorgängen die Aufgabe der Partei. Von jeder war er in der Arbeit das Vorbild seiner Kameraden. Ein halbes Jahrhundert übermenschlicher Kraftanstrengungen hat seinen Körper aufgerieben. Er hätte der glücklichen Mensch sein können, denn wenige Menschen der Weltgeschichte können an ihrem Lebensabend aus so viele Erfolge zurückblicken. — Und doch hat er in seinem Leben viel gelitten. Jede Not empfand er als seine eigene, jedes Unrecht empürte ihn, als wäre es ihm selbst widerfahren; jenes Mitleid und Empfinden war die treibende Kraft seines impulsiven Auftretens. Blühe er auf die Erfolge der Partei, dann kam er und fröhe Stunden erleben und doch litt er. Seine Kameraden Liebknecht, Kuer und Zinger hat der Tod von seiner Seite gerissen, sie heilen konnte, er verlor den Schwiegereltern und seine Tochter erkrankte schwer darüber. Er selbst wurde krank. Nun hat sein krankes Herz zu schlagen aufgehört, der Körper ist zu Asche geworden, aber Bebel lebt und wirkt weiter, denn was er geschaffen hat, ist lebendig und lebenskräftig geblieben. Tausende, die er begeistert hat für den Sozialismus, sind aufopfernde Agitatoren geworden, seine Reden und Schriften sind ein unerlöschliches Arsenal für unsere Befreiungskämpfe. So möge die Flamme, die jetzt seinen Körper in Asche verwandelt, die Flamme der Begeisterung in den Herzen der Arbeiter entflammen. Sein Glaube an den Tag des Sieges war stark und unerlöschlich und sein Sehnen war, den Tag der Befreiung zu erleben. Auch dieser Wunsch wird erfüllt werden, denn er lebt weiter im Herzen der Arbeiter.

Darauf sprach Richard Fischer im Namen der Reichstagsfraktion. Die Schlussworte seiner Rede lauteten: Als er vor mehr als 30 Jahren zum ersten Male totgelegt war, da schrieb Marx an Engels: „Es ist entsetzlich, das größte Unglück für unsere Partei!“ Heute konnte Bebel von uns scheiden mit dem ruhigen Bewußtsein, daß er Millionen von Streitern zurücklasse, die den Kampf weiterführen werden bis zum siegreichen Ende, den auch er gekämpft bis zum letzten Augenblick mit dem unerwarteten Glauben an die Verwirklichung seiner Ideale, mit unerlöschender revolutionärer Begeisterung. Es war ein großer Mann, dem wir hier unsern letzten Dank abstatten, ein Mann, geschmitten aus jenem Holz, das nur alle hundert Jahre einmal wächst, ein großer, der seinen von uns keine Größe fühlen ließ, ein Führer, der jedem von uns in Liebe entgegen trat und jeden von uns zu zwingen suchte, gleich ihm das Größte zu ver-

fuden und zu leisten, und jedem die Hand reichste, diese Aufgabe zu erfüllen. Er war der Größe von uns und der Weisheit. August Bebel, nimm unsern letzten Gruß und letzten Dank!

„Es wird die Spur von deinem Erdentage nicht in Aeonen untergehen!“

Reichstagsabg. Legien würdigt mit wenigen Worten die großen Verdienste Bebel's um die Gewerkschaftsbewegung. Solange Arbeiter um die Besserung ihres Schicksals kämpfen werden, so lange wird das Gedächtnis Bebel's in ihnen leben. — Grünwald-Hamburg spricht namens des ersten Hamburger Wahlkreises: Immer war Bebel bei uns, wenn es galt, mit dem Proletariat zu kämpfen. Unser Schatzmeister ist er mehr als zwanzig Jahre lang gewesen, wir trauen besonders um ihn. Er war immer unser Berater. Wir legen ihm unsern tiefsten Dank und werden in seinem Geiste arbeiten, durch Kampf bis zum letzten Ziel.

Zu hoch in den Toren stehende Schweizerische Nationalrat Hermann Greulich übermittelt zunächst die letzten Grüße der Schweizerischen Genossen und spricht dann als langjähriger Freund Bebel's. Ein halbes Jahrhundert lang waren wir Freunde. Ich sehe Bebel noch, wie er auf dem Vereinstag zu Stuttgart das allgemeine Stimmrecht verteidigte. Und kann ich ihn nach langer Lauer Wirkenszeit, wie er im vorigen Jahre an seiner gewöhnlichen Stützstätte für den Weltfrieden in Basel teilnahm und noch einmal in Bern auf der Berühmungskonferenz zwischen deutschen und französischen Parlamentariern. Damals hat er das letzte Mal öffentlich gesprochen und das letzte Wort, das er damals ausgesprochen hat, war: Vorwärts!

Clara Zetkin: Im Namen der sozialistischen Frauen aller Länder rufe ich dir, August Bebel, die Versicherung unauflöslicher Dankbarkeit nach und ich darf wohl hier erklären: In unserer tiefen Trauer sind mit uns auch die Verbundenen, von denen uns sonst die tiefsten Gegensätze trennen, die bürgerlichen Frauen; denn August Bebel war der beste Vorkämpfer für die Rechte des weiblichen Geschlechts.

Dr. Viktor Adler-Wien: Ich stehe hier für die sozialdemokratischen Parteien Deutschlands und Ungarns und auch die polnische und serbische Sozialdemokratie haben mich erlaubt, in ihrem Namen hier August Bebel das letzte Wort zu sagen. Das letzte Wort — doch er lebt in seinen Ideen, in dem was er geschaffen und was er getan. Seine Kraft lebt weiter in jedem von uns, denn in jedem von uns hat er die Hoffnung neu entzündet und die Idee neu aufgerichtet, wenn einer von uns schwach und ihm der Weg zu schwer wurde. Er lebt — und doch, Freund, es ist hart, es ist hart und jeder einzelne von uns fühlt, daß was geliehen ist, als eine Kluft, die aufgerissen ist in unserem Dasein. Wir haben es brauchen gegeben, dieses Volk weiß von diesem „Ausländer“, daß er gelassen hat für uns alle, er hat gegort mit uns allen, er versteht uns alle. Es ist hart, Abschied zu nehmen, von ihm, dessen Wort eine feste und unvergängliche Quelle der Kraft war und bleibt. Wir haben ihn jung gesehen und wir haben ihn gesehen an der Grenze des physischen Lebens. Sein Leben war bewundernswert, sein Streben war es. Er hat ausgelebt, wie Kraft hat er entwickelt, die in ihm war. Was er gewirkt hat, konnte er wirken, weil er nicht bloß die Menschheit liebte, sondern weil er die Menschen liebte.

Für die geehrte französische Partei, die französische Section der Internationale und im Namen der Rorrier „Gammali“, sprach Kommandeur Bräcker: Ich habe die Ehre, dem großen Genossen Bebel den letzten Gruß unserer tiefen Bewunderung und herzlichsten Zuneigung zu bringen. Niemals haben die Sectionen der Internationale so tief geliebt, wie jetzt, bis zu welchem Punkt sie eins sind.

Im Namen der internationalen Bureau und der belgischen Sozialdemokratie sprach Deputierter Emile van der Velde-Brüssel: Ich rufe unserm Toten einfache Worte nach, wie er selbst war, um dem größten, dem geliebtesten, dem berühmtesten Gründer der sozialistischen Arbeiter-Internationale die letzte Ehrung darzubringen. Bebel war ein Redner ersten Ranges, eine klare Intelligenz, ein unerschütterlicher Führer der Menschheit, aber er war mehr! Wenn die Arbeiterklasse heute so tief trauert, wie noch niemals, seit es einen Sozialismus in Deutschland und Europa gibt und überall wo es kämpfende, auf ihre Befreiung hoffende Arbeiter gibt, so deshalb, weil er in höchstem Maße ihre Ideale, ihr Streben und ihren Willen verkörperte.

Detailo rief Bebel die Verehrung der italienischen Genossen nach. Keir Gardie-London feierte im Namen der Independent Labour Party den Kampf, den Bebel geführt hat. Frau Bolabanoff-Mailand: Die italienische Parteivertretung übermittelt Bebel ihren Dank, sein Beispiel hat uns beehrt, und ermutigt, als die nationalistische Seite gegen uns tobte, wie einst gegen ihn. Plechanoff-Sankt Petersburg feiert im Namen aller russischen Sozialdemokraten und sozialer Revolutionäre Bebel als den unergleichlichen Weither sozialistischer Politik und als den Vorkämpfer der Einheit in der Partei. Morris Hillaquit-Newark: Die Welt unspannende, weltverbindende Bewegung der Ententeten aller Länder soll ein unergleichliches Denkmal sein für die Rammgen August Bebel's! Stauning-Kopenhagen leidet die letzten Grüße der dänischen Genossen aus und gelobt, für sie weiter zu arbeiten für das gleiche Ziel, das Bebel den Arbeitern der ganzen Welt gesetzt hat. Zepeltra-Ansterdam: Das holländische Volk schloß Bebel als mutigen Bekämpfer des Bismarck'schen Anknüpfungssystems und des Absolutismus. Wir aber, die Wortführer und parlamentarischen Bevollmächtigten des Proletariats sind stolz darauf, daß wir Bebel's Schüler sind. Auch für die holländischen Proletarier bedeutet der Name Bebel die Fahne des Kampfes und das Verzeichen des kommenden Reiches. Sein Leib wird zu Asche, seine Feuerbeile aber wird leben in den holländischen Proletariern. Bebel, Du gehst von uns fort, Du bleibst aber doch unser Führer bis zu dem Tag, wo wir unter Deiner Fahne eine Welt übermunden haben!

In vielen Städten des In- und Auslandes wurden gestern Gedenkfeiern für August Bebel abgehalten. Der Abg. Boose, Vorsitzender der sozialdemokratischen Fraktion des Reichstages, erhielt vom Vorsitzenden der Zentrumsfraktion des Reichstages folgenden Schreiben. Verehrtester Herr Kollege: Meiner Fraktion und meine eigene Teilnahme an dem kühnen Verlust, den Ihre Fraktion durch den unerwarteten Tod Ihres Führers Bebel erlitten hat, bitte ich die sozialdemokratische Fraktion und der Tod der Toten ausdrücken zu wollen. Mit vorzüglicher Hochachtung Spohn.

Politische Rundschau.

Hilfingen, 18. August.

Konservative Angriffe auf das Reichstagswahlrecht. Die Konservativen haben herausgefunden, daß die Entscheidungen der Wahlprüfungskommission und des Reichstages, wonach ein vorübergehender Wohnort z. B. in einer Heilanstalt u. s. w. zur Ausübung des Wahlrechts in dem Kreis berechtigt, in dem sich der vorübergehende Wohnort befindet, dem Liberalismus und der Sozialdemokratie zu gunsten seien. Die „Konservative Korrespondenz“ fordert daher in einem längeren Artikel eine Veränderung des Reichstagswahlgesetzes dahin, daß eine längere Anwesenheit für die Ausübung der Wahl eingeführt werde. Der Wählerbeweisung und allen denen, denen ihr Beruf einen längeren Aufenthalt an einem Orte unmöglich macht, würde dadurch das Wahlrecht genommen werden zugunsten der bürgerlichen Kreise, die natürlich nicht in die Lage kommen, in kurzer Frist den Wohnort ändern zu müssen. Das konservative parteiamtliche Organ gibt seinen inneren Wünschen ganz unerschrocken in folgenden Schlußsätzen der Reizig Ausdruck: „Es wird unbillig sein, zu erörtern sein, ob es mit dem Staatswohl verträglich ist, dem unruhig im Lande hin- und herziehenden Bevölkerungsteile weiter die Möglichkeit zu belassen, die politische Aufstellung der bodenständigen Bevölkerung zu unterdrücken. Mit Angriffen auf das Reichstagswahlrecht hat die Frage an sich nichts zu tun, es handelt sich vielmehr darum, eine Lücke in dem bestehenden Zustand auszufüllen und eine Brücke abzuschaffen die diesen Zustand zurecht auf politische Wettbewerbsfähigkeit.“ Der Reichstag wird buchstäblich Mannes genug sein, diesen unerwarteten Anschlag auf das allgemeine Wahlrecht abzuwehren.

Von der Strafrechtskommission. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: Am 18. August beginnt der letzte Sitzungsabschnitt der Strafrechtskommission. Die Arbeiten sollen mit allem Nachdruck weiter gefördert werden, und man hofft, daß der Schluß der Sitzungen Ende Oktober erfolgen kann, worauf dann die Aufstellung der Strafrechtskommission zu gewärtigen ist. Zur Aufstellung des endgültigen Strafgesetzbuches wurde voransichtlich eine kleinere Kommission betraut werden, der nur Vertreter der beteiligten Ministerien und Ministerien stehende Sachgelehrte und Juristen.

Wieder eine Schnapswahl? Die Konservativen in Schlesien sind daran gewöhnt, kurz vor der Wahl die Wähler damit zu spielen und Bier zu konsumieren, daß sie bis zum Wahltag nicht mehr recht nüchtern werden. Aus den Akten der Wahlprüfungskommission könnten zahlreiche Beweise hierfür erbracht werden. Auch in August-Villallen gewiss man im „Raucherkolben“ Interesse zu den „alten bewährten konservativen Woffen“. So wird der „Tägliche Allgemeine Zeitung“ von einem Parteifreunde geschrieben: „Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen mitzuteilen, daß am letzten Sonnabend, den 2. August, der Parteisekretär der konservativen Partei in Zworeschen, Post Schirwindt, nach einer dortigen Versammlung am Ort den Leuten fünf Maß Bier und circa 15 bis 20 Liter Schnaps gestiftet hat, so daß unter den Leuten allgemeine Trunkenheit herrschte. Ich bin der Meinung, daß der obige Herr das noch des öfteren machen wird, um sich seine Leute auf diese Weise zu ertzen.“ Festgestellt ist ferner worden, daß es auch in Pörsenfang und Schwaablen konservatives Freibier gegeben hat.

Die Hungerpreise im Zentrumslager. Die antiböhmische „Kölnener Korrespondenz“ beschäftigt sich mit der Stellung der „Germania“ innerhalb der Zentrumspartei. Dieses „Zentralorgan der Zentrumspartei“ sei der „Kölnischen Volkszeitung“ ein Dorn im Auge; einmal, weil es eine für sie gefährliche Konkurrenz in geschäftlicher Beziehung sei und weil sie als aufmerksame Beobachterin der religiös-politischen Ertragsorgane am Rhein auch vom politischen Standpunkt aus der „Kölnischen Volkszeitung“ unbekannt werde. Die unatholische Haltung der „Kölnischen Volkszeitung“ in Fragen des öffentlichen Lebens habe in der „Germania“ stets eine in der Form schonende, inhaltlich aber bestimmte Zurückweisung erfahren. Jetzt sollen nun die unbekannteren Mahner aus der Redaktion der „Germania“ hinausgeworfen werden. Die „Kölnener Korrespondenz“ schließt diese Mitteilung mit dem Satz: „Das bekannte Kölner Rezept: die Hungerpreise! Dann aber werden die Ketten sitzen.“ Ob die kirchlichen Blätter, die auftragsgemäß ihre Spalten mit „Terrorismusanzeichen“ aus der Sozialdemokratie füllen, wegen, aus dieser Terrorismusgeschichte aus dem eigenen Lager mitzuteilen?

Neue Charakteristik der Katholikentage. Die „Kölnener Korrespondenz“ widmet dem Katholikentag in Weh folgende Begründung: Als die 50. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Köln tagte, kam ich mit einem Herrn des Augustinerordens an einem Zimmer vorbei, in welchem die Antikatholiker versammelt waren. Mein Begleiter blieb stehen und sprach: „Diese Simonaden-trinker bilden die größte Gefahr für unsere Katholikentage.“ Der Mann hatte nicht unrecht. Man nehme unseren Katholikentag den 1. Oktober und da schwindet die Begeisterung um 50 Prozent. Der politische Erfolg aber, auf den es den Massen allein ankommt, wird um mindestens 25 Proz.

verringert, denn die Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands sind in erster Linie Begeisterungsinstitute, die vor allem den Interessen des Zentrums dienen sollen. Zu früheren Jahren, als man vom Bismarckismus noch nicht viel wußte, wurde auf den Katholikentagen offen für die Partei getrieben. Heute geschieht das freilich nicht mehr, weil die Kölner es nicht haben wollen. Aber die Katholikentage sind immer noch eine Zentrumsreflexe allerorten. Es heißt dann weiter: „Die meisten Besucher der Katholikentage reisen nicht zu diesen Versammlungen, um sich bis zu den nächsten Wahlen mit Zentrumsbegeisterung zu erfüllen, sondern die folgen ganz anderen Trieben. Unter den Jüngeren kommen die meisten, um alte Freunde zu treffen, mit denen sie angenehme Jugenderinnerungen austauschen und gemüthliche Tage verleben können. Vormittags schlafen sie ihren Rausch aus, nachmittags sitzen sie in den öffentlichen Versammlungen und tun Bravo und ohnschreiend die Fideletas auf den Sommeren wieder los. Sie haben es weniger auf die Katholikentage, als auf die Katholiken nächste abgesehen.“

Oesterreich-Ungarn.

Böhmische Kammer, 17. August. Die heutige Vertrauensmännerversammlung der Deutschböhmen beschloß einstimmig, vom Deutschen Nationalverband den Austritt aus der Regierungsmehrheit und schärfte Opposition bis zur Erfüllung der deutschen Forderungen in Böhmen und von den deutschen Abgeordneten Böhmens schärfte Opposition event. auch außerhalb des Nationalverbandes zu verlangen.

Preußen.

Anhebung der russischen Arbeiterpreise. Der wahnwitzige Vernichtungskrieg der russischen Regierung gegen die Arbeiterpreise hat nicht nur nicht nachgelassen, sondern in letzter Zeit, in Verbindung mit dem Aufleben aller Formen der Arbeiterbewegung, noch eine besondere Beschleunigung erfahren. Wir berichteten bereits vor einigen Wochen über die Schließung der beiden Petersburger Arbeiterblätter „Lutich“ und „Brodna“, von denen das erstere ein Drittel und das letztere ein Viertel aller seiner Nummern durch Konfiskationen, Geldstrafen u. s. w. eingezogen hatte. Kurze Zeit nach diesem beschändlichen Ueberfall erschienen anstelle der unterdrückten Organe zwei neue: „Zwoja Schin“ und „Robotshaja Branda“, die den Kampf ihrer Vorgänger mit ungezügelter Kraft weiterführten. Nun bogelte es aber auf die Arbeiterblätter Verfolgungen herab, wie sie in solcher Heftigkeit und Bosartigkeit bisher noch nicht dagewesen sind. Es genügt darauf hinzuweisen, daß von 14 Nummern der „Zwoja Schin“ fünf konfisziert und drei mit Geldstrafen von je 500 Rubel (im Nichtabnahmefalle 3 Monate Arrest) belegt wurden. In derselben Zeit sind von 12 Nummern der „Robotshaja Branda“ acht konfisziert und eine mit einer Strafe von 500 Rubel bedacht worden. Jede Konfiskation zieht außerdem eine gerichtliche Anklage nach sich, die unter Umständen eine langjährige Festungshaft des Redakteurs mit sich ziehen kann. Deshalb diese Strafen verhängt werden, geht schon aus den amtlichen Aufzeichnungen hervor, die in den meisten Fällen kurze Notizen über den Stand der Streiks in verschiedenen Petersburger Fabriken als Grund der Konfiskation oder der Anklage angeben. Diese Notizen der Behörden hat ihre Vorzeichen. Anfangs wurden die Arbeiterblätter nur wegen der Mitteilungen über Streiks auf den staatlichen Fabriken konfisziert. Aber nach der kürzlich obligatorischen Verfügung des Petersburger Stadthauptmanns, der die Streiks auf privaten Fabriken mit staatlichen Verfügungen den Streiks auf den staatlichen Fabriken gleichstellte, werden selbst die kürzesten Angaben über den Stand der Streiks auf den meisten Petersburger Fabriken als Vergehen gegen die „Sicherheit des Staates“ angesehen und mit der Konfiskation der betreffenden Arbeiterblätter beunruhigt. Man geht nicht fehl, in dieser Praxis nicht nur einen Vorwand zur Anhebung der Arbeiterpreise, sondern auch das Ergebnis bestimmter Schritte der Petersburger Unteremigration zu sehen. Um das System der Preishebung, wie es jetzt gehandhabt wird, vollends zu festschreiben, sei auf zwei Beispiele aus dem letzten Tage hingewiesen. Das menschenwidrige Tageblatt „Sch. Schin“ wurde mit 500 Rubel bestraft, weil es in seiner Sonntagsbeilage ein Verzeichnis von populär-wissenschaftlichen Schriften für Selbstbildung veröffentlicht hatte. Und das zweite Blatt „Rob. Branda“ erhielt dieselbe Strafe zuflücht, weil es eine kurze Notiz über den pöhligen Tod des früheren Mitgliedes des sozialdemokratischen Zentralkomitees J. B. Dubrowski („Zimfentis“) gebracht hatte. Die geschändeten Verfolgungen der Arbeiterpreise können der blindwütigen Reaktion aber noch immer nicht zu genügen. Am 8. d. M. unternahm die Polizei einen Ueberfall auf die Redaktionen der beiden Arbeiterblätter, um durch eine Hausdurchsuchung festzustellen, ob diese Blätter nicht die unmittelbare Fortsetzung der kürzlich geschlossenen Blätter „Lutich“ und „Brodna“ sind. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Behörden eine neue Infamie gegen die Arbeiterpreise im Schilde führen, über die wohl die nächsten Tage Aufschluß geben werden.

Amerika.

Die beiden Gouverneure. Der unter der Anklage unrechtmäßiger Verwendung von Wahlgebern stehende Gouverneur Sulzer in New York wird berichtet vor einigen Tagen über den Fall) verweigert bornädhig die Uebergabe der Regierungsgewalt an den mit der Führung der Amtsgeschäfte betrauten Vizegouverneur Clyn. Da beide Gouverneure, sowohl Clyn wie Sulzer Amtshandlungen vornehmen, hat der Staat New York, bis gerichtliche Entscheidung erfolgt, zwei Gouverneure. Vizegouverneur Clyn lebt in einem Briefe an Sulzer dessen Vorklago, die Frage, wie die Regierung führen solle, den Bericht zu unterbreiten, formell ab, und erklärt, er habe die Pflicht, die Funktionen des Gouverneurs auszuüben.

lokales.

Nürtingen, 18. August.

Fünfundsingzig Jahre Malergewerkschaft.

Die Filiale Wilhelmshaven-Nürtingen des Verbandes der Maler beging gestern ihr 25. Stiftungsfest in feierlicher Weise. Ein Vierteljahrhundert besteht diese gewerkschaftliche Ortsgruppe in diesem Jahre. Am 17. März d. J. waren es volle 25 Jahre, daß ihre Gründungsverammlung im Lokale Defesse abgehalten wurde. Der eigentliche Gründungstag allerdings war erst der 24. März 1888. Fünfundsingzig Malergehilfen gründeten damals den Malerverein „Kohle“ als Filiale des Vereins der Maler und verwandter Berufsgenossen Deutschlands. Der erste Schriftführer des Vereins Meyer, schreibt einleitend der Vereinsgründung: „Schon längst war es wohl den meisten Kollegen klar, daß unsere bisherigen Verhältnisse sowohl in materieller als auch in moralischer Hinsicht einmal einer gründlichen Besserung bedürftig. Wenn dies bis jetzt noch nicht möglich war, so lag das einfach daran, weil ein jeder still für sich hinstellte und sich um den anderen nicht bekümmerte. Jeder war eben zufrieden, wenn man ihn zufrieden ließ, kämpfte mit anderen über die schlechtesten Verhältnisse und die schlechte Kollegialität und war sich doch nicht bewußt, daß nur ein enges Anknüpfen aneinander instande war, alle diese Uebel zu beseitigen. Wie lange dieser Schandenstand noch gedauert hätte, war wohl nicht vorzuzusehen, wenn nicht ein Ereignis, das uns nur recht wenig anging, uns aus unserem Schlaf gerüttelt hätte. Als nämlich voriges Jahr die Maler hier streikten und mit ihrer Forderung durchkamen, fiel es auch wohl monden von uns ein, daß wir doch bis jetzt eigentlich immer die Dummen waren und für wenig Lohn und längere Arbeitszeit arbeiteten. Wir, die wir doch immer die Tonangebenden beim Kaufsch sein wollten!“

Diese einfachen und klaren Worte zeigen trefflich, wie die Dinge lagen, als die hiesige Malergruppe entstand. Die Erfolge der kämpfenden Maler boten den Ansporn zum engeren Zusammenkloß auch der Malergehilfen. So wickte ein hiefiger Kampf einer anderen Arbeitergruppe auch den Malergehilfen zum Segen. Am 15. April 1888 ging das erste Schreiben an die Meister ab, das eine beherrschende Forderung auf Verlegung der Arbeitszeit enthielt und der Erfolg, der unter dem Hinweis auf die Organisation erzwungen wurde, war ein gutes Negationsmittel. Doch dem Aufschwung folgte auch wieder wie meistens bei rald empfindlichen Bewegungen Stagnation. Die Verammlungsprotokolle verzeichnen in den Jahren 1889, 90, 91 und 92 häufig sehr schlecht besuchte Versammlungen und Ineressellosigkeit. Das mag zum Teil auch auf die mageren Tagesordnungen zurückzuführen sein; denn Protokollverlesung, Hebung der Beiträge und Verlesenes waren fast immer die einzigen Verhandlungspunkte, doch verschwunden ist auch hier der Geist der Solidarität nicht. Wenn einige die Fahne sinken ließen, immer traten neue an ihre Stelle und trugen sie den Jagenden voran. Persönlicher Opfermut und die Ueberzeugung von der guten Sache brachten die Vereinigung, wenn auch langsam, so doch stetig vorwärts, auf den heutigen Stand. Es ist ein Glück für die Nürtinger und Wilhelmshavener Arbeiterbewegung, die aus der Entwicklung der Malergewerkschaft am Orte aus den alten Protokollen uns entgegenbringt.

Wäge die Gewerkschaft der Maler am Orte weiter blühen und gedeihen zum Wohle der allgemeinen Berufsgenossenschaft und zum Segen der Gesamtarbeiterchaft!

Vorläufiges Wahleresultat der Delegiertenwahl zum Parteitag in Jena. Es ergeben Stimmen in:

Ortsvereine:	P. 50.	Fr. 12.	Fr. 12.	Fr. 12.
Nürtingen: Helfrieden	19	12	—	—
Erbethsbürger Hof	132	109	3	—
Trooli	165	147	4	—
Wanderlust	14	19	—	—
Wigger	164	207	2	—
W. Carlens	41	39	2	—
8. Nummer	29	22	—	—
W. Riefen	59	92	1	—
Zusammen in Nürtingen	623	648	13	—
Accum	6	4	—	—
Grate	41	6	—	—
Einswarden	64	16	1	—
Rordensham	126	24	—	—
Sanbe	11	30	—	—
Schorrens	12	11	2	—
Barl	32	15	—	—
Zeit	14	7	—	—
Summa:	929	764	16	—

Die Wahl des Genossen Paul Hug ist als geliebt anzusehen.

In einer Schlagerlei kam es heute morgen gegen 2 Uhr in der Nähe der Gaskanal zwischen einer Anzahl Seefoldaten und mehreren Zivilisten. Die Soldaten mochten von ihrer Waffe Gebrauch, so daß eine ganze Reihe der Teilnehmer an der Rauferei nicht unmerkliche Verletzungen davontrug. Die hiesige Rodtpolizei machte der Rauferei ein Ende und stellte zugleich die Namen der daran beteiligten Hauptpersonen fest, für die ein wenig angenehmes Rodspiegel die Folge sein wird.

Ein neues Gewand hat das bekannte Vergnügungslokal „Doppelkrone“ in der Wilhelmshavener Straße erhalten. Die Räume sind erheblich vergrößert und haben eine völlig neue geübene Ausstattung erhalten. In der oberen Etage ist Cafébetrieb eingerichtet, während in den Vatterereäumen eine Streichkappelle unter Leitung des Kapellmeisters Otto konzertiert. Am Sonnabend, dem Tage der Eröffnung und gestern erstreckte sich das Restaurant eines sehr starken Besuchs. Die Stadt Nürtingen hat mit dem Umbau der „Doppelkrone“ ein Restaurant und Café erhalten, das den ähnlichen Lokalen in Wilhelmshaven und in Nürtingen nicht nur gleichsteht, sondern gewiss noch vorzuziehen ist.

Wilhelmshaven, 18. August.

Hypotheken-Sicherungsgenossenschaft m. b. H. Am Sonnabend Abend sprach in den „Tonhallen“ in einer öffentlichen Hausbesitzer-Versammlung Rechtsanwalt St. o. d. Stadtratmitglied in Nürtingen, über die neugegründete Hypotheken-Sicherungsgenossenschaft. Die Versammlung war von ungefähr 250 Personen besucht. Der Referent gab zunächst einen Ueberblick über die Gründe, die zur Errichtung der Genossenschaft führten. So wie anderwärts mocht sich auch hier die Akantität des verfallenen Hypothekenmarktes unangenehm geltend. Zweite Hypotheken sind so gut wie gar nicht zu erhalten. Seit der bekannten infolge der Verlegung der Flotte hier eintreffenden Krise sind die Dinge auf dem Hypothekenmarkt besonders düster geworden. Kein Kapitalist will in diese unruhigen Verhältnisse seine Gelder investieren, weil er erhebliche Verluste fürchtet. Anfangs hat man hier wohl darauf gehofft, daß nach der neu einsetzenden guten Konjunktur, durch Rückverlegung der Flotte herbeigerufen, die Lage des Hypothekenmarktes eine günstiger werden würde. Aber diese Hoffnungen sind nicht in Erfüllung gegangen und werden auch nicht in Erfüllung gehen. Einmal, weil die Kapitalisten dem Staate, der Industrie zuziehen und ferner, weil die Sicherung der Hypotheken am hiesigen Orte zu gering ist. Von einem Realcredit ist hier keine Rede mehr. Die Hausbesitzervereine sind daher daran gegangen, sich selbst zu helfen unter Ausnützung des Grundgesetzes „alle für einen und einer für alle“. Das Mittel zur Hilfe bot ein Institut, dessen Aufgabe es ist, den Hypothekengläubigern die hergekommenen Kapitalien auf zweites Hypotheken zu sichern. Dem Geldgeber eine Sicherung seiner Mittel zu gewährleisten, daß für ihn so gut wie jedes Risiko ausgeschlossen ist. Der Gläubiger braucht nicht mehr befürchten, daß er sein Geld verliert oder zur Uebernahme des Objektes gezwungen ist. Die Genossenschaft sichert dem Gläubiger die Hypothek, so daß im Falle einer Zahlungsunfähigkeit des Schuldners die Genossenschaft für die Hypothek verantwortlich ist und auch alle Formalitäten erledigt, wenn es zur Zwangsversteigerung kommt. Jeder Antragssteller, der auf die Sicherung durch die Genossenschaft Anspruch macht, muß sich verpflichten, die Hypothek auf mindestens fünf Jahre unfindbar herzugeben. Dadurch hat der Grundbesitzer weniger Mühe. Die Beleihung eines Grundstückes wird bis zu 75 Prozent gesichert. Auch muß die Hypothek bis ein Jahr nach der Zwangsversteigerung stehen bleiben. Für die Vermittlung der Hypotheken berechnet die Genossenschaft nur 1/2 Prozent. Die Gebühr für die Sicherung beträgt bei einer Beleihung für unter 50 Prozent ein Viertel Prozent und für die Summe über die 50-Prozentgrenze 1/2 Prozent. Die Mitgliedschaft und damit den Anspruch auf Hypothekensicherung erwirbt jeder Hausbesitzer durch Erwerb eines Anteiles von 100 Mark. Die Galtsumme beträgt 500 Mk. Das Eintrittsgeld beträgt 20 Mark. Bis zur Uebernahme einer Sicherung in Höhe von 25000 Mark genügt ein Geschäftsanteil, für jede fernere angelegene 25000 Mark ist ein weiterer Geschäftsanteil zu erwerben. Ueber einen Wert von 50000 Mark darf die Sicherung niemals hinausgehen. Ohne Einwilligung der Genossenschaft darf der Gläubiger zu keiner Herabsetzung der Hypothek mitwirken. Auch darf er die Finsen nicht abtreten. Es ist deshalb der Hypotheknehmer gehalten, der Genossenschaft die Mieten zu bedienen, um die Genossenschaft unter allen Umständen zu sichern vor je schädlichen Manipulationen. Von der Fession der Mieten wird den Mietern keine Mitteilung gemacht. Die Genossenschaft wird von dem Vorstand und dem Aufsichtsrat vertreten. Der Vorstand wird von der Generalversammlung gewählt. Von dem aus acht Mitgliedern bestehenden Aufsichtsrat wählt die Generalversammlung nur vier, je zwei Mitglieder werden von den hiesigen Körperschaften von Wilhelmshaven und Nürtingen ernannt. Der Magistrat in Wilhelmshaven entsendet seinen Stadtrat, der Magistrat in Nürtingen den Oberstadtrat in den Aufsichtsrat, sowie ein Magistrats- und ein Stadtratmitglied. Beide Städte leisten eine Garantie von je 25000 Mark, zusammen 50000 Mark. Auch die Preussensche will einen Teil der Garantie übernehmen. Es ist das erste Mal, daß die Städte, die sich an der Sicherungsgenossenschaft die Stimmrechte beteiligen. In den 144 anderen Städten Deutschlands, in denen die Hausbesitzer Hypothekensicherungsgenossenschaften gründeten, haben sich die Kommunen nicht beteiligt. Der preussische Minister des Innern, dem die Satzungen der hiesigen Genossenschaft vorgelegt haben, hat sein lebhaftes Interesse für dieses Projekt bekundet und will es zur Nachahmung empfehlen. Das zeigt die Sorgfalt, die die Förderer der Angelegenheit an den Tag gelegt haben. Rechtsanwalt Stoch forderte zum Schluß die Anwesenden auf, recht zahlreich sich der Genossenschaft anzuschließen. Bürgervereiner Thoben sprach noch kurz über den Zusammenbau zwischen Hausbesitzerbank und Hypotheken-Sicherungsgenossenschaft und ihre Entwicklungsmöglichkeiten.

Die Gesellschaft für drahtlose Telegraphie stellt, wie wir dem „Lagebl.“ entnehmen, seit einiger Zeit in der Großstation Rauen mit einer neuen Hochfrequenzmaschine des Grafen Aco Telephonieveruche an, die alle bisher auf diesem Gebiet erreichten Erfolge in den Schatten stellen. Bisher war es wohl gelungen, Musikstücke und phonetisch günstige Worte einigermaßen klar und verständlich wiederzugeben, aber den feinen Modulationen der menschlichen Sprache sich anzupassen, genügt die bisherige Anordnung nicht. Dieses, das heißt die Wiedergabe zusammenhängenden Textes in klarer und deutlicher Weise, war jetzt zum ersten Mal möglich mit den verbesserten Apparaten und Schaltungsweisen der Telefunken-Gesellschaft und der Verwendung der neuen Hochfrequenzmaschine als Generator der ungedämpften Schwingungen. Aber nicht nur die außerordentlich scharfe Wiedergabe der Sprache ist hervorzuheben, auch die relativ geringe Energie, die nötig war, um Entfernungen bis zu 700 Kilometern zu überbrücken. Die Energie in der Antenne betrug bei den letzten Versuchen etwa 6 Kilowatt. Empfangen wurde in Köln, Weh, Norddeich, Wien und Wilhelmshaven. Prof. Ramm, der in Wien im Gewerbetmuseum die Empfangsveruche vorgenommen hatte, berichtete: Trotzdem eine — wie ich vermute englische — Station

mit trompetenähnlichem, heiseren Ton und ganz genau der gleichen Wellenlänge immer wieder mit ein paar Zeichen dazwischen fuhr und außerordentlich stark atmosphärische Störungen herrschten, so war doch alles klar und deutlich zu verstehen. Nur traten häufig kein Text die Vokale stark hervor und die Konsonanten stellenweise ganz zurück, wohingegen die Singstimmen tadellos zum Vorschein kamen. — Aus Wilhelmshaven wurde berichtet: Auf einem Streitschiff wurde heute Nacht von 11 Uhr an die Telephonie sehr gut verstanden. Es wurde von der Schlicht der Prinz und Napoleons Bildzug vorgelesen, dann folgte ein Märchen „Weißt du mit viel schönen Reden“, zum Schluß wünschte Rauen „Gute Nacht!“ — Norddeich meldete: Telephonie äußerst klar und deutlich, jedes Wort verstanden, Wellen genau. — Radiographische Straßburg telegraphierte: Bildwunsch zu wohlgeklungenem Verlauf drahtloser Telephonie.

Das Verzeichnis der Teilnehmer an den Fernsprechungen im Ober-Postdirektionsbezirk Oldenburg (Siegst.), zu dem auch das Ortsfernnetz Wilhelmshaven mit Nürtingen, Fedderwarden, Martenfel, Kälterfel, Schaar und Accum gehört, wird in nächster Zeit neu herausgegeben werden. Etwaige Anträge auf Veränderungen der Eintragungen in diesem Verzeichnis sind spätestens bis zum Sonnabend, den 23. d. M., dem Telegraphenamtmittel in Wilhelmshaven mitzuteilen.

Etwas von der G. D. G. Eine wenig angenehme Fahrt hatten am Sonnabend einige Fahrgäste, die den Schnellzug ab Hamburg benutzten, um abends rechtzeitig bei Ruttern zu sein. In der Station Vuhobitz wurde festgestellt, daß die Federn eines Wagens gebrochen seien und dauerte die Auswechslung des Wagens so lange, daß die Reisenden in Bremen den Anstuf verpassten. Es wurde ihnen aber bedeutet, ruhig mit dem fälligen Personenzug zu fahren, in Oldenburg würde ihnen ein Extrazug zur Verfügung gestellt. Dieses geschah auch, aber nicht! Ein Personenzug zweiter Klasse darf besetzen werden, aber die erträumte schnelle Fahrt nach Ruttern wurde abermals zu Wasser. Dem Personenzug werden 96 Kisten Güternachsende anhängig und im gemischten Güterzugzuge ging die Weile los. Umst 8.10 Uhr trafen die Reisenden 11.30 Uhr nachts in Wilhelmshaven ein. „Zimmer „Ganz ohne Felle!“

Sande. Die Gefangtunde des Gesangsvereins Freiheit ist umständlicher als Donnerstag Abend verlegt.

Neueste Nachrichten.

Einswarden, 18. August. Die Werkbesitzer haben den Beschluß des Arbeitgeberverbandes, an den ersten Tagen nur drei Prozent der Auszubildenden einzustellen, strikte durchgeführt. Am Sonnabend wurden 12 Mann eingestellt. Die Holzarbeiter nehmen erst heute Abend zur Wiedereinnahme der Arbeit Stellung.

Witten a. d. Ruhr, 18. Aug. Vier Vergleute, die auf Jede „Hamburg“ infolge Zusammenbrechens der Strecke eingeschlossen worden waren, sind am Sonnabend Abend elf Uhr nach achtstündigen Rettungsarbeiten von der Rettungsmannschaft unverletzt zutage gebracht worden.

Achenborn, 18. Aug. Gestern Abend entstand in dem Hause des Trüge-Tidenholm in der benachbarten Bauerschaft Vorham ein Zehobrenner, das infolge des herrschenden Windes auf mehrere Gehöfte ausgebreitet wurde. Etwas Kleinwech ist dem Feuer zum Opfer gefallen. Die rald herbeigeeilten Feuerwehren konnten eine Weiterverbreitung des Feuers verhindern, einige Gehöfte jedoch wurden völlig vernichtet.

Chaleroi, 18. Aug. Durch Explosion nicht abgezogener Schloßpatrone sind zwei Arbeiter getötet worden. Von den Verletzten schweben acht in Lebensgefahr.

Paris, 18. August. Vorgehen abend kam es bei Schluß des Zapfenstreichs zu einigen Tumulten, bei denen vier Polizeibeamte verwundet wurden. Es wurden zwölf Verhaftungen vorgenommen.

Wetterbericht für den 19. August.

Ziemlich heiße, geringe Wärmeabnahme, schwache nördliche Winde, noch verbreitete Regenfälle.

Verantwortliche Redakteur: für Politik, Preußen und den übrigen Teil: Josef Alliche; für Lokales und aus dem Lande: Cesar Gunkel. — Verlag von Paul Hug, Notationsdruck von Paul Hug & Co. in Nürtingen.

Dierzu eine Beilage.



Für die Herbst-Saison

Eingang von Neuheiten in

Blusen- Kleider- u. Kostümstoffen

Für Gesellschafts- u. Ball-Toiletten

zeigen unsere Schaufenster eine Fülle aparter Stoffe in streng modernen Farben, welche für die kommende Saison tonangebend werden.

Auf unser **erstklassiges Atelier** zur Anfertigung eleganter Toiletten machen wir besonders aufmerksam.

Grösste Auswahl in Kostümstoffen, Rips, Epingle, Diagonal sowie englischer Art Blusenstoffe in bedruckt halbseid Krepon, Krepe, Chiffon und Eolienne.

Seidenstoffe für Blusen und Kleider
in reichster Auswahl.

Bartsch & von der Brelie :::

Orts-Araukentafel
für den Amtsbezirk Büdingen.
Rodenham, Hofenstraße 13.
Vom 18. bis 22. August:
Hebung der Beiträge
Der Rechnungsführer.

Bürger-Liedertafel.
Gute Montag:
Probe zu „Columbus“
für Damen und Herren.

Kaiser Wilhelm-Saal
Gute Dienstag:
Grosser öffentlicher Ball.
Es ladet freundlich ein
Fr. Heffter.

VARIETE THEATER
ADLER
Abend: **Hürmlicher Erfolg!**
Haskel
So'n frecher Kerl.
Grosse Besse in 2 Akten.
Bücher:
Sauemann u. seine Tochter.
Lebensbild in 1 Akt.
Niemand verdammt, Haskel anzusehen!

Preiswert!
1 Schlafzimmer, Kompl., hell Eiche
gestrichen, 275 RM., 1 Küchen-
einrichtung, 95 RM., 1 Herd, 60 RM. — Zu besichtigen
abends zwischen 6 und 8 Uhr.
Margarethenstr. 1, 1ste Etage.

Rüstringer Sparkasse.
Mündelsicher.
Hauptstelle:
Wilhelmsh. Str. 5
(Bant).
Nebenstelle:
Bismarckstrasse 8
(Neuende).
Geschäftszeit:
Vormittags von 9-1 Uhr
Nachmittags v. 3-5 Uhr
Zinssatz für Spareinlagen:
8 1/2 Prozent
bei täglicher Verzinsung.
Heimsparkassen.
Ueberweisungsverkehr.
Strengste Verschwiegen-
heit in allen Geschäfts-
angelegenheiten. Auskunft
an Steuerbehörden wird
nicht erteilt.

Jeder Mensch ist zu bedauern,
der einen unpassenden Stiefel trägt.
Versuchen Sie unsere Walküren-Stiefel.

Sie werden sich wundern, wie bequem, elegant und haltbar derselbe ist.

Trost & Wehlau, Schuhmachermstr.
Rüstringen, Wilhelmshavener Strasse 70. — Wilhelmshaven, Bismarckstrasse 95.

Soziald. Wahl-Verein
Dease.
Mittwoch den 20. August,
abends pünktl. 8 1/2 Uhr:
Versammlung
in der „Burg Hohenzollern“
(2. Treter).
Tagesordnung:
1. Der politische Wahlkreis.
Referent Genosse Jul. Meyer-
Rüstringen.
2. Rommiales.
3. Verschiedenes.
Genossen! Sorat in anbeacht-
liches aktuelles Thema für einen
guten Besuch dieser Versammlung.
Mitgliedsbücher sind mit-
zubringen.
Der Vorstand.

Verband der Steinsetzer
und Berufsgenossen.
Juliäle Rüstringen-Wilhelmshaven
Dienstag den 19. d. M.,
abends pünktl. 8 1/2 Uhr:
Versammlung
bei Ehrén im „Jabbusen“.
Vollständiges Gekommen ist
dringend erforderlich.
Der Vorstand.

Verein für Gesundheitspflege
und Naturheilkunde (E. V.)
Wilhelmshaven-Rüstringen.
Sonntag gen 24. Aug.:

Familien-Ausflug
mit Booten
auf dem Kanal nach Neepshoff.
Abfahrt vom Schützenhof morgens
pünktlich 8.30 Uhr.
Gemachene zahlen 50 Pf., Kin-
der sind frei. Karten sind im
vorraus zu lösen und sind bis
Donnerstag abend zu haben bei
Kaufmann Bremer, Wallstraße,
Kaufm. Rohdenhof, Bismarckstr.,
Kaufm. Eickmann, Werftstr., und
im Lichtluftbad.
Gülte willkommen.
Der Vorstand.

Volksküche Rüstringen
Dienstag: Beifahrt mit Schwein-
fleisch.

Codes-Anzeige.
Am Samstag den 16.
August entschlief nach
längerem Leiden unsere gute
Mutter, Schwiegermutter
und Großmutter
Etta Evers, verw. Cramer
geb. Tempelmann
im Alter von 72 Jahren.
Im Namen der Hinter-
bliebenen
Theodor Cramer u. Frau
Frau Rosina,
geb. Cramer nebst Kindern
Johann Cramer u. Frau
nebst Kindern
Geinrich Cramer u. Frau
nebst Kindern
Emil Evers und Frau
nebst Kindern
Bermann Evers u. Frau
geb. Evers nebst Kindern.
Die Beerdigung findet
Mittwoch den 20. August,
nachm. 2 1/2 Uhr, vom St.
Wilhelms-Hospital aus nach
dem Neuen Friedhof statt.

Mittwoch den 20. August d. J., abends 8.30 Uhr
in Sadewassers Tivoli:

Kombinierte Mitglieder-Versammlung des Sozialdemokratischen
Wahlvereins und der dem Kartell angeschl. Gewerkschaften.

Tages-Ordnung:

Gedächtniss-Feier für den
verstorbenen Gen. Aug. Bebel

unter Mitwirkung der hiesigen Arbeiter-Gesangvereine.

Die Gedächtnisrede wird gehalten vom Parteisekretär Genossen Julius Meyer.

Eintritt nur gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuchs.

Die Vorstände
des Wahlvereins und des Gewerkschaftskartells

Deutscher Bauarbeiter-Verband
Zweigverein Barel.

Freitag den 29. August, abends 8 Uhr
im Hotel „Zum Schätting“:

Feier des 3. Stiftungs-Festes

bestehend in Aufführungen und Ball.
Zu zahlreichem Besuch ladet ein
Das Festkomitee.

Gesangv. Eichenlaub und Frohsinn.
Dienstag abend 8.30 Uhr

in Sadewassers Tivoli **gemeinschaftliche Gesangstunde** sämtlicher
Mitglieder des Gesangvereins Eichenlaub sowie des Männerchores
des Gesangvereins Frohsinn. Um vollständiges und pünktliches
Erscheinen bitten **Die Vorstände.**

Konsum- u. Sparverein Rüstringen u. Umg.
— e. G. m. b. H. —

Die geehrten Mitglieder werden dringend ersucht,
monatlich die kleinen Marken gegen große in den
Verkaufsstellen umzutauschen. **Der Vorstand.**

Sämtliche Drucksachen liefert Paul Hug & Co.

Codes-Anzeige.
Am Freitag abend 11 1/2
Uhr verstarb unsere gute
Mutter, Schwieger- und
Großmutter, die Wittwe
Ilken, geb. Harms
im Alter von 78 Jahren,
welches tiefbetäubt zur
Anzeige bringen
Die trauernden Kinder.
Die Beerdigung findet am
Dienstag den 19. August,
nachm. 2 1/2 Uhr, vom Trauer-
haus, Rüstringen, Bismarck-
straße 18, aus statt.

Kampf zwischen Schiffsgeellschaften.

Im letzten Heft des „Lutus“ schreibt Dr. Bickert über die Rivalität zwischen „Hamb.-Amerik. Paketfabr.-Aktien-Gesellschaft“ (Hapag) und „Norddeutsches Lloyd“ folgendes:

Die Hapag hat ihren Riesendampfer, das Wunder des Atlantischen Ozeans, der vor einigen Wochen zum erstenmal der staunenden Welt gezeigt wurde, mit dem Namen „Imperator“ wohl nicht allein deshalb getauft, um damit den Kaiser zu ehren. Dem Generaldirektor Albert Ballin schwebte wohl noch etwas anderes vor, als er dem Hamburger Schiff den Namen des Herrschers beilegte. Der Riesendampfer sollte mit seinen beiden noch im Bau befindlichen Geschwistern für Hamburg den Atlantischen Ozean erobern, wie die römischen Imperatoren zum Kampf um die Welt Herrschaft ausgesogen sind. Der Name „Imperator“ für das größte Schiff der deutschen Flotte sollte das Sinnbild sein für das Hamburger Streben nach der unbedingten Vorherrschaft in der deutschen Seeschifffahrt, jenes Streben, das sich seit Jahrzehnten in der Person des Generaldirektors der Hapag verkörpert. Ein einziges Hindernis gibt es nur auf dem Wege zu diesem Ziele. Das ist der Norddeutsche Lloyd, der den Hamburgern noch immer gerade in dem euroasiatisch-nordamerikanischen Personenverkehr den Rang abläuft. Von Bremen aus wurden zuerst die osteuropäischen Auswanderer nach den Vereinigten Staaten befördert und der Norddeutsche Lloyd hatte diesen Verkehr längst zu einer Quelle reichen Ertrages ausgebildet, ehe man in Hamburg für dieses Geschäft größeres Interesse bekam. Seitdem aber besteht ein dauernder, nur zeitweise äußerlich verdeckter Kampf zwischen Hamburg und Bremen um den Auswandererverkehr nach Nordamerika, die letzte wichtige Domäne des Norddeutschen Lloyd aus seiner großen Vergangenheit. Hamburg hat Bremen schon bedeutende Handelsgebiete entziffen und vor allem den Transport von Petroleum, Kaffee, Zucker, Salzpetre und Getreide an die Küste gebunden. Bremen bleibt nur noch neben dem Auswandererverkehr der Handel mit Baumwolle und Tabak. Diese drei Bereiche hat es gegenüber dem geographisch viel günstiger gelegenen Hamburg nur mit äußerster Fähigkeit behaupten können. Die historischen Rechte Bremens auf den deutschen Ueberseeverkehr sind gegen die natürlichen Rechte Hamburgs als des Vorrates von Deutschlands Verkehrscentrum nur Schritt für Schritt aufgegeben worden. Nach dem Vorrang im Auswandererverkehr wird der Norddeutsche Lloyd bis zum letzten Atemzuge verteidigt, obwohl sein trotziges Generaldirektor Wegand inzwischen einen umgänglicheren Nachfolger hat Platz machen müssen. So sehr dieser auch den Frieden in der deutschen Schifffahrt liebt, kann er doch die Forderungen Ballins um seinen Preis erfüllen, weil dieser im inneren Herzen nichts weniger erbietet, als die Herabdrückung Bremens zu einer Filiale der Hamburg-Amerikanische, wie dies bereits mit anderen Städten am Strand der Nordsee und Ostsee geschehen ist. Dieser inneren Sehnsucht ist der Generaldirektor Ballin noch niemals untreu geworden. Und der Lloyd dürfte sich selbst einen schlechten Dienst erwiesen haben, als er bei der Einschränkung Ostens half, statt sich dort einen Bundesgenossen gegen das Streben der Hapag zu schaffen. In den letzten fünf Jahren hat zwischen Hamburg und Bremen scheinbar Frieden geherrscht. Als Grund dafür, daß man von Hamburg aus in dieser Zeit Angriffe gegen den Lloyd unterlassen hat, ist die Rücksicht auf den

schwachen finanziellen Status des Nordd. Lloyd angegeben worden. Eine Rücksicht, die äußerst zart erscheinen soll, aber gerade durch ihre Betonung beweist, daß ihr Träger solcher Gefühle der ist. Zwar hat die Krone des bremischen Sondergeistes viel von ihrem Glanze durch die letzte Weltkrisis eingebüßt und Jahre der Ruhe gehörten dazu, um die Beschädigungen wieder einigermaßen auszubessern. Doch auch die Hapag war durch die gleichen Konjunkturschläge komponiert worden und braucht Zeit dazu, ihr finanzielles Gleichgewicht und die technische Stabilität zu gewinnen. Die Flotte, welche Herr Ballin im Jahre 1908 beschloß, war der des Norddeutschen Lloyd nur ebenbürtig und auch in den folgenden Jahren wäre ein Konjunkturstreit nur ein Kampf mit gleichen Kräften gewesen. Denn die technischen Kräfte waren gleich. Finanziell war der Lloyd jahrelang schwächer als die Hapag, aber niemand darf sich in der Hoffnung trösten, daß die Bremer ihren Lloyd an Geldmangel hätten zugrunde gehen lassen. Die finanziellen Rezerwen mögen die schlechtere Bilanz auf. An einen wirksamen Vorstoß gegen das Ueberwiegen bremischen Einflusses im deutschen Auswandererverkehr konnte die Hapag erst denken, wenn sie ihrer Flotte einen Vorprung vor der des Lloyd verschafft hätte. Dies sollte durch die drei Riesenschiffe vom Typ des „Imperator“ erreicht werden. Für diesen Zweck fürzte sich die Hapag in enorme Lasten, die fast hundert Millionen ihres Kapitals verschlangen, und lud das noch viel schwerer wiegende Risiko auf sich, drei Schiffstöße durch schlechte Schiffahrtszeiten hindurchzubringen. Der Lloyd hat durch Zurückhaltung im Schiffbau zwar seine Finanzen in den letzten fünf Jahren sehr verbessert, aber gleichzeitig dem Konkurrenten außerordentlich viel vorgegeben. Ob diese Zurückhaltung frug war, wird das nächste Jahr zeigen. Denn allem Anschein nach wird es die Entscheidung in dem Kampfe zwischen Hamburg und Bremen bringen. Es ist kein Zufall, daß Herr Ballin erst das Melulart der ersten Meile des „Imperator“ abgewartet hat, bis er mit der Sprengung des Nordatlantischen Postgepöls und dem rücksichtslosen Kampfe gegen den Lloyd in der Auswanderung drohte. Von Hamburg sowohl wie von Bremen aus sind in der Presse ganze Hübe voll Grünbe dafür herbeigeholt worden, warum die Hapag eine Erhöhung ihrer Auswandererquote verlangt und warum sie der Lloyd verweigert. Um die Kernfrage gehen naturgemäß in der Öffentlichkeit beide Teile angängst herum. Die Hapag glaubt sich sehr sicher gegen, daß bei einem offenen Kampfe um die Gunst der Zwischenbefragten in der nordamerikanischen Fahrt ihre Riesendampfer mit dem bisher unerhörten Komfort die Auswanderer in Scharen nach Hamburg ziehen werden, wenn sie erfahren, daß sie bei gleichen Preisen in einem solchen Luxusdampfer, freilich ganz unten fahren können, wie in den alten Auswandererschiffen von Bremen. Offenbar will man in Hamburg gerade diesen Kampf und hat die Forderungen nach einer höheren Quote von vornherein so hoch aufgestellt, daß auf ihre Erfüllung nicht zu rechnen ist. Ein solcher Streit würde aber nicht nur für die deutschen Gesamtinteressen an der Schifffahrt verderblich sein, sondern er wird auch für die Hapag eine schwere Stunde werden. Denn wenn es dem Lloyd gelingt, trotz der Hamburger luxuriösen Riesenschiffe den Strom der Auswanderung in Bremen festzuhalten, so macht die Hapag ungewiss, angesichts der stark ablaufenden Konjunktur, ihrer verschwenderisch prächtigen Ausstattung kosten nämlich des Aktienkapitals in diesen Einheiten können dann für die Aktionäre die schlimmsten Folgen nach sich ziehen. Infolge

ihrer verschwenderisch prächtigen Ausstattung kosten nämlich diese Schiffe unverhältnismäßig viel mehr wie die übrige Flotte der Hapag, und da sie gleichzeitig einer viel härteren Abnutzung ausgesetzt sind, muß das Kaufkapital auch in ganz anderem Maße amortisiert werden. Kann dies aus den Erträgen der neuen Schiffe selbst nicht geschehen, so muß diese Amortisation auf Kosten der Rentabilität der alten Flotte stattfinden. Umgekehrt wird sich der Norddeutsche Lloyd von einer Niederlage in dem Kampfe um den Auswandererverkehr wohl kaum jemals wieder erholen können, denn in diesem Falle wird das Ende nur eine Fusion mit der Hapag sein können, deren Bedingungen in Hamburg diktiert werden. Dann ist Herr Albert Ballin der Imperator des Atlantischen Ozeans, Bremen seine Filiale. Sein Lebensstraum ist erfüllt.“

Parteinachrichten.

Der Fall Radel. In der „Bremer Bürgerzeitung“ erstattet die Kommission, die von der Parteioberleitung Bremens zur Unterlückung des Falles Radel eingesetzt worden ist, ihren Bericht. Es ist nicht gelungen, ein einseitiges Biotum herbeizuführen, es wird vielmehr eine von fünf Stimmen unterstützte Mehrheitseinstimmung und eine von vier Stimmen unterstützte Minderheitsmeinung mitgeteilt. Die Schuld an diesem Doppelpol liegt daran, daß über den Umfang der Beweisnahme und das der Kommission überwiesene Beweismittel sowie über die Würdigung der Beweismittel starke Meinungsverschiedenheiten bestanden. Im wesentlichen hatte sich die Kommission über drei Fragen auszusprechen. Zunächst wird Radel beschuldigt, im Jahre 1901 in Strauß einen seiner Bekannten ein Buch unter Vertrauensbruch erworben und verkauft zu haben. Mehrheit und Minderheit waren sich darüber einig, daß dieser Fall bereits durch ein früheres Schiedsgerichtsverfahren erledigt ist, gleichviel, ob dessen Urteil, wie Radel anmaßt, auf Freispruch, oder, wie seine Gegner behaupten, auf Verurteilung lautete. Radel war sponens beschuldigt, im Jahre 1909 der Redaktion des „Korps“ zur Resonanz eingesandte Bücher entnommen und verkauft zu haben. Angesichts der geringfügigkeit der in dieser Weise entnommenen Bücher hat die Kommission einstimmig diese Verletzung als keinen genügenden Grund zum Ausschluss angesehen. In der Hauptsache war Radel beschuldigt, im Jahre 1906 300 oder 500 Mark Gemeinheitsgelder unterschlagen zu haben. Hierüber entschied die Mehrheit:

Die Kommission hält durch das in dem Gerichts-urteil (des vom polnischen Parteivorstand eingesetzten Schiedsgerichts) mitgeteilte Belastungsmaterial den Beweis für die Beschuldigung, Radel habe 300 bis 500 Rubel an Gemeinheitsgeldern entnommen oder unterschlagen, nicht für erbracht und kann aus diesem Grunde die Einleitung eines Ausschlußverfahrens nicht vorklagen.

Die Minderheit einigte sich auf folgende Resolution: Die Kommission zur Unterlückung des Falles Radel sieht die Angelegenheit wegen der Entwendung von Gemeinheitsgeldern nicht für hinreichend aufgeklärt an, um auf Grund des vorliegenden Materials ihrerseits eine Verurteilung für berechtigt zu erklären oder eine Entlastung von den ihm zur Last gelegten Delikten für gegeben zu erachten.

Einige kleinere Anklagepunkte gegen Radel wurden allgemein als unbedeutend erklärt.

Aus der Lindenterrasse.

Von August Winnig.

Rachdruck verboten.

Mit Herrn Kolster waren aber die musikalischen Elemente der Lindenterrasse durchaus nicht erschöpft. Gerade ihm gegenüber in Nr. 3 wohnte Herr Mathies, ein Tischler, mit Frau und zwei Söhnen, von denen der älteste die Guttorre handhabte, während der zweite mit vieler Kunst zu jodeln verstand und davon an manchen Sommerabend Proben ablegte. Jener hatte Frau Siegfeld ihren wertvollen Segen zu diesem Jodeln gegeben, da sie es für künstlerisch einwandfrei erachtete; aber dann hatte sie bemerkt — Frau Siegfeld war sehr scharfsinnig —, daß zwischen diesem Jodeln und zwei gewissen Mädchen ein, wenn auch loser, Zusammenhang bestand und das hatte ihr Urteil nicht unerblich geändert. Von dem Zeitpunkt an, wo sie diese Entdeckung gemacht hatte, fand sie die Jauscher und Triller einfachandalas. Jene zwei gewissen Mädchen aber waren die Töchter der Witwe Preuß und ein paar schauke, frische Dirnen. Es ist nicht völlig von der Hand zu weisen, daß dieser Umstand doch beitragen mochte, daß man sie in der Terrasse fast allgemein verachtete. Sanctioniert wurde diese Verachtung dadurch, daß die beiden Mädchen sozulagen auf der untersten Stufe der sozialen Stufenleiter der Lindenterrasse standen, indem sie sich und ihre alte Mutter auf gesellschaftlich schlechthin unmögliche Art, nämlich durch Habrfortbeit, ernährten. Glücklicherweise hieß das älteste der beiden Mädchen Charlotte, so daß Frau Siegfeld sie mit Jug und Recht Habrfortbeit nennen konnte. Aber sie tat das doch nur, wenn die Mädchen es nicht hörten.

Es gab natürlich noch viel mehr Menschen in der Lindenterrasse. Da war noch Herr Kaufmann Siebel mit seiner Blutzungen Frau, der immer einen Kreier trug und oft so laut zu Haus kam, daß Frau Siegfeld sich ernüchternde Gedanken darüber machte. Sie verachtete, da es nicht wahr-scheinlich sei, daß Herr Siebel so lange arbeiten müsse, so konnte man kaum etwas anderes denken, als daß er auf den Bummel ginge; danach schiene also die Liebe nicht so groß zu sein, was in Anbetracht der Jugend des Ehepaares doch einige Verwunderung erregen mußte.

Und dann waren da noch viele andere Leute, gegen zweihundert mit Hund und Kegel. Nicht einmal Herr Heiß, dem es noch am ehesten angeht, kannte sie alle, und selbst Frau Siegfeld hatte ihre Last, um sich auf dem Laufenden zu erhalten.

Denn so eine Terrasse umschließt viel Leben. Frühliche und vergnügte Gesichter gehen da aus und ein. Die Terrasse nimmt sie auf, wie sie kommen. Und mochte es draußen auf der Straße und bei der Arbeit und auch am eigenen Tische bald so, bald anders aussehen, die Terrasse bildete doch ein Element, das sich jedem ihrer Bewohner mitteilte und ein Stück von ihm formt. Sie alle mochte die Jahreszeiten an dem Abweh im Hofe. Sie alle kämpften den gleichen ausichtslosen Kampf gegen die ständige Terrorenluft. Sie alle drückte die Dunkelheit, die an trübren Regen- und Nebeltagen nicht aus den Terrorenatmosphären wich. Sie alle standen mit ihren Gedanken und Empfindungen, mit ihren Urteilen und Vergleichen im Banne der Terrasse. Und meistens mehr als sie wußten.

Frau Siegfeld sah, wenn sie irgend Zeit dazu hatte — und sie hatte sehr viel Zeit — am Fenster. Am liebsten sah sie etwas hinter der Gardine, so daß man sie von unten nicht auf den ersten Blick sah und sie selbst alles durch die Ritzen der Gardine beobachten konnte, was sich in der Terrasse abspielte. Sie war dabei nicht müde, denn sie war eine fleißige Frau. Sie stichte, häfete und schnigte, denn sie war eine schonfönnige Frau. Ihre Wohnung war, lag ein Kissen auf jedem Möbel, wo es irgend anbringen konnte, als an einem oder eine kleine Dede, und das alles hatte Frau Siegfeld selbst verfertigt. Sie hatte gerade ein neues Braunfärd unter den fleißigen Fingern, eine Sticker für ein Schlummerkissen mit dem Motto: „Der Venz erwidert“, als an einem Nachmittage der kleine Willi Jodelte wie ein Pfeisener aus der Terrasse kamte. Das war nur an sich keine Seltenheit, denn Willi kannte in der Hauptache nur zwei Bewegungsgärten, entweder absolute Ruhe, oder blüschnelles Raufen. Aber diesmal war in seiner Eile etwas gewelen, was auf einen besonderen äußeren Antrieb schließen ließ, und das hatte Frau Siegfelds geübter Blick schnell und giemlich sicher erkannt. Sie entriegelte darum das Fenster und — es waren Finger breit auf, um bei Willis Rückkehr gleich zur Hand zu sein. Dann stidte sie weiter und warchte

geduldig. Wenn sie drei Stiche getan hatte, so blidte sie jedesmal nach dem Terroreneingang, ob Willi noch nicht wiederkam.

Nach kaum fünf Minuten kam Willi wie ein flüchtiger Strauß hereingelauf. Kostig schw Frau Siegfeld das Fenster auf und wollte den Jungen entruhen, da wurde auch schon in Nr. 5 ein Fenster geöffnet und Frau Jodelens Stimme rief von dort:

„Doktor Junke ist gar nicht zu Hause!“ rief Willi seiner Mutter zu und blid sieben.

„Willchen! Willchen! Zu wem sollte dem Doktor Junke kommen?“ rief Frau Siegfeld aus dem Fenster.

„Denn lauf schnell zu Doktor Junke!“ ließ sich Frau Jodelens Stimme vernehmen.

„Willchen! Junge! Zu wem denn?“ Frau Siegfeld war in arger Rot.

„Nach Siebels!“ antwortete Willi schon wieder im Laufen und war sofort verschwunden.

Frau Siegfeld dachte nicht daran, daß Frau Siebel zu jenen Leuten gehörte, die sich ihrer Erziehung zur Kunst so unangänglich erwiesen hatten, sie dachte nur, wozu Frau Siebel wohl den Doktor brauchte. So rihg hatte man es — das war sonderbar. Sollte etwa — aber das konnte nicht möglich sein. Am Morgen war Frau Siebel noch zum Einkauf gegangen, hatte, wie für Frau Siegfeld leicht festzustellen gewesen war, Spinat gekauft, und hatte ganz normal ausgesehen. Freilich, diese Frau Siebel trug kein Korsett, ihre Formen waren darum immer etwas unbestimmt und man konnte infolge dessen nichts Bestimmtes sagen.

Frau Siegfeld fand auf, klopfte die Hüden vom Kleide, ging an einen Schrank und entnahm ihm ein Glaschen mit Alpinin. Dann legte sie hinüber zu Siebels.

„Sie müssen mich entschuldigen, Frau Siebel, aber was haben Sie nur? Ich hörte, was Ihr Willi zum Doktor geschickt wurde — nicht Frau Siegfeld zu Frau Jodels hin —; vielleicht kann ich etwas helfen? Was haben Sie nur?“

Frau Siebel lag, noch klagen als laut, auf dem grünen Blüschel und hielt die Augen geschlossen. Auf der verserrten Tischdecke lag ein geöffnetes Brief, den Frau Siegfeld sofort mit einem Seitenblidde scharf ins Auge faßte. Frau Jodels lag neben Frau Siebel und trich ihr fortwährend über das hellblonde Haar.

Die Mehrheit hat danach entschieden, daß auf Grund des deutschen Organisationsstatuts gegen Radels Parteimitgliedschaft nichts zu unternehmen sei. Die Minderheit erklärt die Vereinerhebung für unzulässig und steht prinzipiell auf dem Standpunkt, daß von ausländischen Bruderparteien ausgeschlossene Genossen in die deutsche Partei gar nicht aufgenommen werden dürfen. Auf dem gleichen Standpunkt steht bekanntlich der Parteivorstand, der demnach auf dem Jener Parteitag beantragten wird, Radel für nicht parteizugehörig zu erklären.

Gewerkschaftliches.

Attimatum und Mahregelungen auf den Werften. Während auf den meisten Werften die Wiederaufnahme der Arbeit durch die Ausständigen leidlich zufriedenstellend zu fließen gehen konnte, waden die Hamburger Werftgewerkschaften in üblicher Gewissenhaftigkeit Schwierigkeiten. Eine Nachricht besagt: Im Konferenzsaale des Arbeitgeberverbandes Hamburg-Altona fand eine Versammlung der norddeutschen Gruppe des Gesamtverbandes deutscher Metallindustrieller, Abteilung Schiffbauwerften, statt, in der zu der Tatsache Stellung genommen wurde, daß in einer Reihe von Werften die Arbeiterkraft entgegen der Beschlüßfassung der Berliner Generalversammlung des Deutschen Metallarbeiterverbandes die Arbeit nicht wieder aufgenommen hat. Es wurde folgender Beschluß gefaßt: „Zeit Mittwoch, 13. August, sind die Arbeitsnachweise an den Werften wieder geöffnet. Es hat sich seitdem gezeigt, daß an einzelnen Werften die Arbeiterkraft teils gar nicht, teils nur in einzelnen Gewerken zur Arbeit zurückgeführt ist. Infolgedessen haben sich die Arbeitgeber gezwungen, am Mittwoch den 20. August die Arbeitsnachweise wieder zu schließen, wenn sich im Laufe des Montag und Dienstag, 18. bzw. 19. August, nicht an allen Werften die Arbeiter sämtlicher Gewerke den Anforderungen der Arbeitsnachweise entsprechend zur Wiederaufnahme der Arbeit melden.“

In welcher Weise aber die Unternehmer gegen die Arbeiter vorgehen, zeigt folgendes Telegramm des „Berliner Tageblatt“: Unter den Wiedereingestellten wird scharfe Auslese gehalten. Es werden Mahregelungen großen Stils vorgenommen, von denen in erster Linie natürlich solche Arbeiter betroffen werden, die während des Streiks irgendwelche hervorgetreten sind. Wird dieses System in den nächsten Tagen fortgesetzt, so ist sicher, daß mehrere hundert Werftarbeiter nicht auf ihre Arbeitsstätten zurückkehren werden. Die Folge wäre natürlich eine abermalige Zuspitzung der Lage. Die Mahregelungen beziehen sich nicht nur auf freigeberwerbliche Arbeiter, sondern auch auf Arbeiter, die den Reichs- und Landes-Gewerksvereinen angehören.

Der Konflikt im Baumtischler für das Baugewerbe. Unlängl' berichtet wir, daß die Unparteiischen des Haupttarifrats durch Herrn Nagelstrat v. Schulz erklären ließen, ihr Komitee niederzulegen zu müssen, weil ein Artikel des „Zimmerer“ für sie beleidigend sei. Die neueste Nummer des „Zimmerer“ veröffentlicht den Brief des Herrn v. Schulz. Dieser erklärt es außer Zweifel, daß Bringmann der Verfasser des Artikels sei. Herr v. Schulz erklärt im Namen und Auftrag der Unparteiischen, daß sie nicht mehr in der Lage seien, das Amt im Komiteetarifrat fortzuführen, so lange nicht 1. der Haupttarifrat der Zimmerer und verwandten Berufsgruppen Deutschlands in seinem Organ „Der Zimmerer“ die Veröffentlichung des Artikels; 2. die Korruptionsverhältnisse im Tarifvertragsverhältnis für das Baugewerbe; 3. der verantwortliche Redakteur und Verfasser des Artikels, Herr Bringmann, ebenfalls die Veröffentlichung bedauert oder aus dem Haupttarifrat aus-

scheidet. — Herr v. Schulz will während einer angemessenen Frist in der die vorstehenden Erklärungen abgegeben werden können, die Gesandte weiterführen. — Der Redakteur Bringmann veröffentlicht zu dem Brief des Herrn v. Schulz nachstehende Erklärung:

„Zu erklären habe ich dazu, daß ich als Redakteur für die Artikel des „Zimmerer“ selbstverständlich die Verantwortung trage. Die Absicht, die Herren Unparteiischen zu beleidigen, liegt mir völlig fern, und ich bedauere sehr, daß sie sich beleidigt fühlen. Des erkläre ich hier, um zu sagen, wie die Dinge liegen. Der Zweck des Artikels war lediglich der, meine Absicht zu erfüllen, die mir unsere Verbandsratsbeschlüsse gegenüber den gegenwärtigen Zuständen im Tarifverhältnis für das Baugewerbe — für die ich die Herren Unparteiischen nicht verantwortlich mache — auferlegen. Es wird sich in den nächsten Wochen Gelegenheit bieten, darauf zurückzukommen. Demnach beschäftigt die Angelegenheit unseren Zentralvorstand, an den das Schreiben gerichtet ist.“

Der Artikel des „Zimmerer“, welcher den Anstoß zu diesem Konflikt gab, spricht u. a. davon, daß in dem Schiedspruch für das Baugewerbe von den Unparteiischen nachträglich eine Änderung vorgenommen worden sei, wodurch die Zimmerer benachteiligt würden. Diese Änderung wurde in dem Artikel des „Zimmerer“ als Fälschung bezeichnet. — Wie aus Veröffentlichungen in den neuesten Nummern des „Zimmerer“ und des „Grundstein“ hervorgeht, soll die unrichtige Änderung der Auffassung entsprechen, welche die Unparteiischen bei Fällung des Schiedspruchs hatten, so daß die Worte „Zimmerer“, um die sich die Differenz dreht, nur aus Versehen in den Schiedspruch hineingekommen seien. Nach Angabe der Unparteiischen soll der Bescheid des Zimmererverbandes, Schroder, mit der Streichung der beiden Worte einverstanden gewesen sein. Das hat Schroder aber, wie der „Zimmerer“ behauptet, bestritten. Der „Grundstein“ bemerkt zu dieser Angelegenheit, daß er die Schlussfolgerungen, welche der „Zimmerer“ aus dem Verbot der Unparteiischen gezogen habe, nicht teilen könne, und sagt: Wir hoffen und wünschen im Interesse aller am Vertrage beteiligten Organisationen, daß der bestehende Konflikt möglichst rasch beigelegt wird.“

Soziales und Volkswirtschaft.

Deutschland lehnt ab. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: Die Einladung der Vereinigten Staaten von Amerika zur Beteiligung an der Weltausstellung in San Francisco ist deutscherseits nunmehr abgelehnt worden, nachdem eine von der Reichsverwaltung veranfaßte Umfrage ergeben hat, daß sich die deutsche Industrie und die sonstigen deutschen wirtschaftlichen Kreise in überwältigender Mehrheit von einer Beteiligung des Unternehmens keinen Nutzen versprechen. Bei den guten politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen, die zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten bestehen und deren Beförderung und weitere Ausgestaltung sich das Deutsche Reich weiter angelegen sein lassen wird, hat die deutsche Regierung, welche die Möglichkeit einer deutschen Beteiligung wohlwollend und eingehend geprüft hat, ihre Entscheidung nicht leichten Herzens gefaßt. Sie hätte es gern gesehen, wenn sie, wie freierheit bei den Ausstellungen in Chicago und St. Louis, der amerikanischen Regierung und dem amerikanischen Volk durch die Annahme der Einladung einen neuen Beweis der Sympathie und der Freundschaft hätten geben können. Auf der anderen Seite mußte sie mit der Abneigung der deutschen Wirtschaftskreise, die auch auf die in Deutschland herrschende Ausstellungsbewußtheit zurückzuführen ist, als mit einer Last aufrechnen, und sie konnte sich mit ihr um so weniger in Widerspruch legen, als eine deutsche Beteiligung,

die der Bedeutung der deutschen Industrie und des deutschen Wirtschaftslebens nicht entspräche, dem Ansehen des Reichs schädlich wäre und somit dem deutschen Interesse zuwiderlaufen würde. Da die Ausstellung in San Francisco viel, fast mit der Eröffnung des Panamakanals in Zusammenhang gebracht wird, so sei noch darauf hingewiesen, daß Deutschlands Stellung zu diesem welthistorischen Ereignis durch die Entscheidung in der Ausstellungsfrage nicht berührt wird.

Aus dem Lande.

Chorinus. Die gemeinschaftliche Sitzung des Gemeinderates und Schulvorstandes erledigte die Tagesordnung in folgender Weise: Der Neubau einer vierklassigen Schule mit einer Hauptlehrerwohnung, zwei Nebenlehrerwohnungen, Schulwärterwohnung und Zentralheizung wurde nach dem vorgelegten Plan und Kostenanschlag genehmigt; ferner der Neubau eines Nebenlehrerwohnhauses mit Hauptlehrerwohnort ebenfalls am Mühlweg. Beide Projekte werden etwa 19000 Mark erfordern. — Der Anstellung des Herrn Dr. Goffel als Schulrat wurde zugestimmt, ebenso der Anstellung der für die ärztliche Untersuchung erforderlichen Gerichte. — Die Erarbeiten für die Strecke Riddelsför-Accumerfeld der Chauße nach Koffhauen sind fertiggestellt und von der Baukommission angenommen. Der Verkauf einiger Räume in Riddelsför wurde genehmigt. Einige Differenzen mit den Grundeigentümern wegen Verleihen von Einfriedigungen usw. fanden ihre Erledigung. Einige Wegeterrainstücke, welche enteignet werden, sollen an die Anlieger für 1 Mark pro Quadratmeter verkauft werden. Als Urkundspersonen für die demnächst auszunehmende Anleihe für den Chaußeabau in Koffhauen wurden die Mitglieder Goffel und Jahn gewählt. — Die von der Armenhauskommission vorgeschlagenen Vereinbarungen mit dem Armenhausvater Rietzki wurden angenommen und steht noch zu erwarten, daß Herr Rietzki nunmehr wenigstens vorläufig seinen Posten nicht verlassen wird. — Ferner wurde beschlossen, zwei vorläufige Wahlen anzustellen. — Einigen Anträgen auf Erteilung des Gemeindegerechts wurde stattgegeben. — Von einigen Anliegern des Gemeindegerechtes wegen Feldmühle-Feldbau lag ein Antrag vor, einen Teil des Weges als Gemeinweg zu übernehmen. Dem Antrage soll entsprochen werden, wenn die Teilbreite in 8 Meter Breite unentgeltlich an die Gemeinde abgetreten wird.

Barcl. In der am Sonnabend abend im Hof von Oldenburg stattgefundenen Parteieröffnung wurde zuerst der diesjährige Parteitag in Jena besprochen. Der Vorsitzende teilte mit, daß er zu diesem Punkte leider keinen Referenten habe bekommen können. Zum Schluß wurde aufgefodert, sich tege an der Delegiertenwahl zu beteiligen. Unter „Romunales“ wurde nochmals die Verhältniswahl, die 1. Zi. vom Stadtrat abgelehnt wurde, besprochen. Nach einer Mißsprache mit dem Stadtmagistrat, hatte er versprochen, die Verhältniswahl in der nächsten Stadtratssitzung nochmals zur Abstimmung zu bringen. Der Vorstand wurde beauftragt, die Sache zu verfolgen und evtl. eine öffentliche Protestversammlung einzuberufen. Anstelle des Gen. Leopold, der abgereist ist, wurde der Genosse E. de Vries zum 2. Vorsitzenden gewählt. Unter „Beschiedenes“ wurden dann noch einige Klagen über unregelmäßige Zustellung der Zeitung laut. Der Vorsitzende bittet hieron jedesmal sofort Nachricht zu geben und verspricht, für Abhilfe zu sorgen.

— Wegen klauen Geschäftsganges wurde auf den Haus-Automobil-Werten die Arbeitszeit um eine halbe Stunde reduziert, sie beträgt jetzt 9 Stunden. Der klauen Geschäftsgang soll durch die Balkankrisis herbeigeführt sein.

Frau Siefeld mußte ein Weibchen auf Antwort warten. „Sie ist ohnmächtig geworden, nicht?“ Frau Jobke nickte. „Geben wir ihr sofort zu trinken und reiben ihr die Schläfe mit kaltem Wasser!“ rief Frau Siefeld. „Sie ist schon wieder zu sich gekommen und muß sich bloß noch erholen.“ „So. Was war's denn?“ Frau Jobke suchte die Äpfel. „Es ist doch nicht — — —“ sagte Frau Siefeld und blickte Frau Jobke recht verständnis in die Augen. „A bemahre!“ sagte diese. „So. Dann ist es wohl bloß so 'ne Schwäche, so 'ne Anwendung?“ „Ja. Nur so 'ne Anwendung.“ „Am! Ja, ja!“ sagte Frau Siefeld und bestete ihre Augen lauer auf den Brief. Da lag der Grund! Das war für Frau Siefeld, die über eine gefaltete Kombinationsgabe verfügte, jetzt vollständig klar. „Ich habe etwas Äspirin mitgebracht,“ sagte sie und trat dabei etwas zur Seite, um den Brief mehr in die Richtung zu bekommen. „Sie wissen ja, ich habe auch so oft mit den Herren zu tun und bin auf so 'ne Anwendung eingerichtet. Wir wollen ihr eine Spur davon geben, nicht?“ „Sohr freundlich, Frau Siefeld, aber wir wollen lieber auf Doktor Kautz warten, er muß ja gleich kommen.“ „Ich bitte Sie: so lange zu warten!“ mahnte Frau Siefeld mit unverdolenem Borwort. „Äspirin hilft mir immer ganz wunderbar. Wenn Frau Siefeld will?“ Frau Siefeld drehte den Kopf nach der Wand und Frau Siefeld glaubte Grund zu haben, sich beleidigt zu fühlen. Sie wäre gern wieder gegangen; aber der Brief! Sie musterte das Zimmer etwas näher und empfand dabei einige Genugtuung: einer Frau, die so wenig Geldmad hatte, durfte man wirklich eine Lottlosigkeit nicht übel nehmen. Nicht einmal einen Bantofeldbraun in der Stube! Dafür einen ganz einfachen Wälschdelran ohne jede Zier! Wie nichtern und armetlig! Diese vorläufige Bestimmung machte Frau Siefeld weid und sie meinte, man müsse Frau Siefeld etwas besser lagern. Frau Jobke widersproch nicht. Aber zuvor mußte Frau Siefeld Blag haben, um an

Frau Siefel berentreten zu können. Sie schob darum den Tisch an die Seite und streckte die Hand nach dem Briefe aus, selbstverständlich nur, um ihn aus dem Wege zu legen. Doch da schmeckte Frau Siefel in die Höhe und griff hastig nach dem Briefe. Sie hielt ihn fest und ließ sich nun willig zurechtlegen. Frau Siefeld wogte den Kopf etwas hin und her und gab noch einige gute Ratshläge: Ja, ja, Frau Siefel, Sie müssen sich recht zwingen, ruhig zu sein und nicht jede Ungelegenheit für ein Unglück halten. Wir Frauen müssen so manches hinnehmen; ich fenne es gut. Ich will wieder gehen; was ich tun konnte, habe ich getan. Und dann haben Sie ja Frau Jobke.“ „Ja, Frau Jobke!“ sagte Frau Siefel und drückte ihren Brief unter den linken Arm. Frau Siefeld ging und fühlte, wie sich ihre Meinung über Frau Jobke änderte. Der gerade hatte sie so oft gehalten, die hatte sie so oft beraten und nun —! Doch nein, dachte sie, nicht gleich verdammten. Einen Verlust will ich noch machen: wenn sie mir aber in den nächsten Tagen nicht sagt, was das für eine Geldsichte mit dem Briefe ist, dann hört jede Rücksicht auf. Auch Doktor Kautz ließ etwas auf sich warten. Nach einer halben Stunde erst kam er an. Er sah bald, daß er hier wenig zu tun hatte. „Starke Gemütsbewegung, nicht wahr?“ Frau Siefel nickte. „Ja, wolt wohl einer dorthi dauhn? Da müssen Sie selbst am meisten helfen. Kinder haben Sie nicht?“ Frau Siefel schüttelte den Kopf. „Erwarten Sie was?“ Frau Siefel nickte wieder. „Wald?“ Frau Siefel schüttelte den Kopf. „Ich kann Ihnen ja etwas verdreihen. Aber am besten tun Sie, wenn Sie viel spazieren gehen und sich etwas angenehm unterhalten.“ Dabei musterte er Frau Jobke, ob die etwa die geeignete Person zu solcher Unterhaltung sei. Er schien es zu beweißen. „Ich meine nicht Theater und dergleichen. Aber lesen

sollten Sie, natürlich etwas Leichtes und Gutes. Haben Sie Bücher? Haben Sie vielleicht Reuter?“ „Rein,“ sagte Frau Siefel, „aber die „Gartenlaube.“ „Ach, die olle Gartenlaube! Na; lesen Sie nur. Aber verdreihen Sie sich doch Reuter; vielleicht leiht ihm Ihnen ein Nachbar. Haben Sie ihn etwa?“ (Fortsetzung folgt.)

Ein unbekanntes Jugendgedicht Heinrich Heine. Ein unbekanntes Jugendgedicht des hochschätzigen Heinrich Heine hat Professor Deetjen in der längst verfallenen Heftzeit „Veisig-Berlin-Deutscher Dampfzogen“, einem Beiblatt des „Kometen“, herausgegeben von C. Herold, und zwar in der 48. Nummer vom Donnerstag den 2. Dezember des Jahres 1841 aufgefunden. — Das Gedicht zeigt bei aller jugendlichen Unreife in überraschender Weise des Dichters spätere Art. Der damalige — erste — Herausgeber des Beiblatts, Gottfried, bemerkt, er habe die Verse im Stimmungs einer mehr als vierzigjährigen Robehinderin in Weiskau aufgefunden, die einst in Düsseldorf die Nachbarin des Gumnasialisten Heine gewesen sei. Das Gedicht ist enthalten, als Heine das Gumnasium längst verlassen hatte und nach vergeblichem Versuch, sich in Frankfurt a. M. zum Kaufmann auszubilden, wieder in der Heimat weilte. Hier scheint ihm also, wie man annehmen muß, eine ständige Reue mit dem Mädchen befaßigt zu haben, und er wies ihr vor fernem Aufbruch nach Hamburg im Frühling 1816 die Strophen in ihr Album geschrieben haben. Vielleicht gehörte sie zu den Nachbarinnen, mit denen Heine als Knabe an schönen Sommerabenden auf den Treppentritten der Quartier zum Wandern niederlauerete. Das Gedicht selbst, das Professor Deetjen in der „Heftzeit für Bücherfreunde“ veröffentlicht, lautet folgendermaßen:

In Meise.
Die Rosen sind die Mädchen
In unserm Lebenskranz,
Die Rosen sind die Mädchen,
Verleihen dem Lenz Gao; ja;
Dram liebe ich das Mädchen
Der Schöpfung schönsten Kind,
Ich lieb' sie wie die Rosen,
Ich sie gewunden hab.
Du holde Mädchen-Rose,
Du Rosen-Knabein,
In Dir lieb ich ein Weib;
Dram lieb ich ein Weib!
Heinrich Heine. Düsseldorf 1816.

Am Sonntag machte die Jugendabteilung der freien Turnerschaft Varel und der Arbeiterjugendbund unter Voranmarsch eines Trommler- und Pfeiferkorps einen gemeinschaftlichen Ausflug nach dem Mühlenteich. Im Gehölz wurden verschiedene Spiele arrangiert und ein Wettkampf mit folgendem Resultat: 1. Preis: Emil Schönfeld (41 Punkte); 2. Preis: Hugo Hüper (40 Punkte); 3. Preis: W. B. Bunnings (39 Punkte); 4. Preis: Franz Müller jr. (34 Punkte); 5. Preis: Helm. Maas (28 Punkte); 6. Preis: Paul Kühner (22 Punkte); 7. Preis: W. B. Schiller (21 Punkte); 8. Preis: Joh. Ennen (13 Punkte); 9. Preis: Karl Reid (13 Punkte). Nachdem noch ein Spaziergang um den schön gelegenen Mühlenteich gemacht war, wurde die Mühlteich angestrichen. Unterwegs erteilte einer der Beteiligten ein arges Mißgeschick. Sein Strohhut wurde von einem Windstoß mitgenommen und auf die Chausseebänke geworfen. Der Inhaber sprang schnell hinzu, um ihn wieder zu erhaschen, aber ein unglücklicher Zufall wollte es, daß er stütungs durch die Brombeersäucher in den tiefen Chausseegraben fiel. Padelnig wurde er wieder ans Land gezogen um in der nächsten Wertschaft sich oberflächlich die Garderobe zu trocken. Dann ging wieder vergnügt, trotz dieses Zwischenfalls, mit Wulff und frohem Mut den heimlichen Venen zu.

Oldenburg. Arg geschädigt sind mehrere Geschäfte, heute von hier durch den ausgerichteten Mäher in Langeln. Er kamnt aus dem Ostpreussischen und holte die Mähle erst vor kurzer Zeit erworben. Es soll sich angeblich um ziemlich erhebliche Summen handeln, die er sich freidlicher ließ, um dann das Weite zu suchen.

Oldenburg. Zu dem Brandunglück auf der Glasblüte sind noch folgende Einzelheiten festgestellt: Nach den angestellten umfangreichen Untersuchungen hat sich ergeben, daß das Feuer wahrscheinlich durch Plagen eines Gasrohrs hervorgerufen worden ist. Auch wird der Ausbruch einer elektrischen Leitung einer Ovensmaschine in Erwägung gezogen. Verluste an Menschenleben sind nicht zu beklagen. Nur der Zimmermann W. ist, wie schon berichtet, schwer verletzt ins Hospital gebracht worden. Er betätigte sich an den Rettungsarbeiten auf dem Funde und stürzte mit den brennenden Balken in die Tiefe, konnte aber von seinen Kameraden gerettet werden. Lebensgefahr besteht nicht. Da innere Verletzungen nicht gefunden sind, wird W. bald wieder hergestellt sein. Den alarmierten Feuerwehren gelang es unter äußerster Anstrengung, das Feuer Herr zu werden und ein großes Unglück zu verhindern. Der Betrieb ist nicht gestört und der entstandene Schaden durch Versicherung gedeckt.

Von der Oldenburgischen Glasblüte wird der „Welter-itz“ über das Feuer berichtet: Das bei uns ausgebrochene Großfeuer und der dadurch entstandene Schaden haben nicht entfernt die Bedeutung, die aus den bisherigen Mitteilungen an dieser Stelle angenommen werden konnte. Aus unangefährter Ursache war in einem Hüttengebäude eine Holzzerstörung in Brand geraten und das Feuer griff über den Dachstuhl über, da die städtische Wasserleitung, aus der die auf der Hütte befindlichen Sprinkler gepumpt werden, nicht genügend Druck hatte, um das Feuer im Entstehen zu dämpfen. Das war auch die Ursache der Alarmierung der städtischen Sirenen. Das Feuer wurde rasch gelöscht und der entstandene Schaden, der durch die Verhinderung gedeckt ist, wird in kurzer Zeit beseitigt sein. — Demnach von einem Großfeuer zu reden, ist etwas übertrieben.

Ein Unglücksfall ereignete sich hier. Ein kleines vierjähriges Kind fiel in einen mit kochendem Wasser gefüllten Topf. Glücklicherweise ist der Kopf des Kindes nicht verletzt, nur die eine Hälfte des Körpers ist ziemlich stark verbrüht. Lebensgefahr besteht nicht.

Delmenhorst. Vorschläge zur Wertzuwachssteuer beabsichtigt die hiesige Gemeindevverwaltung einzuführen.

nachdem feststeht, daß die Reichswertzuwachssteuer aufgehoben wird. Die Besteuerung des unveränderten Wertzuwachses zu Gunsten der Gemeinden, welche letztere durch Aufwendung von Gemeindegeldern die Wertsteigerung veranlaßt haben, ist nach jeder Richtung gerecht. Ob mit der Aenderung des Gesetzes auch die jetzt dem Staate zufallenden 10 Prozent von der Zuwachssteuer in Wegfall kommen zu Gunsten der Gemeinden, steht noch nicht fest.

Die Errichtung einer Dampfwaschanlage beim P. C. Krankenhaus wird seitens des Kuratoriums des Krankenhauses angestrebt und den Amtsverbänden Stadt und Amt Delmenhorst als Träger der Kosten für solche Anstaltungen empfohlen. Bei Beratung dieser Angelegenheit wird man nicht umhin können, die ganze Krankenhausfrage einer eingehenden Besprechung zu unterziehen. Die Verhältnisse des Krankenhauses drängen nach anderer Beordnung im Interesse der Leidenden, auf das hiesige Krankenhaus angewiesenen Menschheit, nicht schnell genug zu einer Aenderung.

Nordenham. Bei der Wahl eines Delegierten zum Parteitag in Jena wurden im ganzen 150 Stimmen abgegeben, davon entfielen auf den Genossen Paul Hug 126 und auf den Genossen Fr. Krügel 24.

Ein Aufsehen erregender Selbstmord beabsichtigt hier die Gemüter. Der in weiten Kreisen der hiesigen Gegend bekannte Rechnungsführer W. S. Sinram hat sich in Drangsal bei Bebekke, wo er bei einem Freunde zu Besuch weilte, erhängt. Er soll in letzter Zeit mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt und sich auch als Konkursverwalter Verfehlungen zuschulden kommen lassen haben.

Jhena. In der Nacht zum Sonnabend ist das Haus des Landwirts P. Mäntinga bis auf die Grundmauern niedergebrannt. Es gelang, einen großen Teil des Mobiliars zu retten. Zwei Schweine sind in den Flammen umgekommen.

Helshede. Am Sonnabend früh ist das Haus des Landwirts Hinrich Sonnen niedergebrannt. Von dem Mobiliar konnte fast nichts gerettet werden. Außerdem verbrannten fünf Schweine und die gesamten Enteerstände.

Emden. Wie vor einigen Tagen der Lloyd, gibt jetzt die Hamburg-Amerika-Linie in Emdener Wätern den Beginn ihrer Emdener Dampferdienste bekannt und zwar expediert die Gesellschaft als ersten Dampfer am 26. August den Dampfer „Marfomania“ nach dem Westlichen Golf. Die erste Abfahrt auf der ostafrikanischen Linie erfolgt am 4. Oktober per Dampfer „Altmark“. Weitere Abfahrten sind nach Südamerika vorgesehen und am 1. April 1914 nach Nordamerika. Der Dampfer „Marfomania“ wird in Emden Material für die Bogabühnen laden. Die Generalvertretung der Hamburg-Amerika-Linie in Emden ist der Emdener Verkehrs-Gesellschaft A. O. übertragen worden.

Aus aller Welt.

Ein seltsames Naturereignis. In der Nähe der unweit Göttingen gelegenen Ortschaft Diepholz erhob sich Donnerstags nachmittags bei völlig ruhigen Wetter unter beständigem Getöse eine Windböe von ganz fieselscher Gewalt. In einer Breite von 50 Metern wurden die auf dem Felde stehenden Roggenstängel 20—25 Meter wie Spielkugeln in die Höhe geschleudert, eine Strobbühne wurde umgeworfen und die davor stehenden Strohballen haushoch in die Räume getrieben. Bäume wurden entknurzelt und Zweige von ziemlicher Stärke wie Streichhölzer geknickt. Ebenfalls in einen Rutenbündel von dem Windstrudel ein Teil Ruten aus der Erde gerissen und hoch geschleudert. Ein derartiges Naturereignis hat man in der Gegend noch nicht erlebt.

Die „Bermittlerin“ der Provinz Sachsen. Nach der letzten Auszählung der „Bermittlerin“ ergibt sich, daß insgesamt an Bermittlerin in der Provinz Sachsen 169 200 vorhanden waren. Davon waren 42 595 männliche und 126 614 weibliche Bermittlerin. Die weiblichen Bermittlerin stellen also eine außerordentlich große Zahl. Genau so ist es in den Städten unserer Provinz. In Stendal wurden 306 männliche und 1130 weibliche Bermittlerin gezählt, in Magdeburg 2355 und 11 286, Wittenberg 345 und 1172, Cönnern 388 und 1126, Halberstadt 500 und 3000, Halle 1730 und 8068, Eisleben 265 und 1121, Weißenfels 375 und 1295, Zeitz 348 und 1372, Nordhausen 378 und 1654, Mühlhausen 443 und 1510 und in Erfurt 1079 männliche und 4652 weibliche Bermittlerin. In allen Städten überwiegt also ausnahmslos die Zahl der weiblichen Bermittlerin ganz erheblich. Begründet ist dies zum Teil darin, daß die Frauen mehr den gewerblichen Gefahren ausgesetzt sind und ruhiger und zurückgezogener leben, also sich nicht so häufig den Todesurteilen aussetzen wie die Männer. Für die sozialen Maßnahmen, die hier zu treffen sind, ist das ein Fingerzeig, der unbedingt mehr in den Vordergrund treten müßte. Zum Teil hat die Reichsregierung dem bereits Ausdruck gegeben durch die Einführung der allerdings sehr kärglichen Hinterbliebenenversicherung. Es kann aber nicht zweifelhaft sein, daß wir auf diesem Gebiete erst am Anfang der sozialen Maßnahmen stehen. Die vornehmste Aufgabe ist es, die gewerblichen Gefahren herabzumindern.

Die Angst vor dem „Mörder“. Daß das Eisenbahnfahren für viele Frauen noch immer ein Ereignis mit tausend Nengsten ist, dürfte hinlänglich bekannt sein. Was aber vor kurzem in einem Schnellzug auf der Strecke Heidelberg—Frankfurt geschah, dürfte doch zu den Seltenheiten gehören. Auf dem Bahnhof in Frankfurt a. M. hatte sich eine alleinreisende Dame ein leeres Coupé ausgeliebt. Kurz vor Abgang des Zuges stieg aber noch ein Herr in das Abteil. Die Dame wurde unruhig und bekam unterwegs ohne jede Ursache eine solche Angst vor ihrem Mitreisenden, daß sie kurzerhand die Notbremse zog, so daß der Zug vor Jernburg zum Halten gebracht wurde. Das Personal untersuchte sofort die Ursache des unfreiwilligen Anhaltens. Da meldete sich die Dame und erklärte, sie habe die Notbremse gezogen, weil sie in dem Mitopplager einen Mörder vermutete. Sofort legitimierte sich darauf der Herr als ein Regierungsbeamter. Da sich die Dame aber trotzdem nicht beruhigen wollte, wurde ihr ein anderes Abteil angewiesen, und der Zug konnte nach viertelstündiger Verpöschung seine Fahrt fortsetzen.

Schredenszene im Löwenkäfig. Eine aufregende Szene spielte sich in der Menagerie des Ausstellungsgewerks „Magic City“ vor Paris ab. Bei den Versuchsvorführungen einer Löwengruppe verteilte dort die Löwin Cora der Komptente Amélie Veronete den Gehoriam. Die Wädigerin schenkte dem Tiere daraufhin keine Beachtung und belästigte sich nur mit den anderen im Käfig befindlichen Löwen. Als sie nach Bendigung ihrer Vorführungen den Zwinger verlassen wollte, sprang die Löwin von hinten auf sie los, riß sie zu Boden und begann, sie zu zerfleischen. Unter den Zuschauern entstand eine furchtbare Erregung. Mehrere Frauen bekamen Schwindelattacken, Männer schrien, und die Angestellten der Menagerie bemühten sich mit langen Eisenstangen, das wütende Tier von seinem Opfer abzubringen. Die Tierwädigerin war unterdessen bemußtlos geworden. Erst nach vielen Bemühungen gelang es einem Angestellten durch einen wohlgezielten Schieß auf die Nase der Löwin, diese zurückzuziehen und die Wädigerin aus dem Käfig zu schaffen. Obgleich ärztliche Hilfe sofort zur Stelle war, dürfte sie kaum mit dem Leben davonkommen, da sie durch 25 tiefe Fleischwunden beträchtliche Blutverluste erlitten hat.

Aleine Tageschronik. Bogenstein mittags um 1 Uhr wurde auf der Höhe „Damburg“ auf der liechten Seite durch Zu-

Lenchen Demuth.

Von Stefan Gschmann.

Chafepoore hätte diesen Namen erfinden können. Chafepoore hätte diesen Namen für die treue Magd des Revolutionärs Karl Marx nicht anders erfinden können.

Als Kind, acht oder neun Jahre alt, war Lenchen Demuth — wahrhaftig, so hoch sie! — in das Haus des preussischen Regierungsrats Baron Westphalen gekommen. Dann heiratete die schöne Jenny v. Westphalen den jungen Doktor Karl Marx. Er wurde nicht Universitätsprofessor, wie man's gehofft hatte, sondern Redakteur der „Rheinischen Zeitung“. Aber als er zeigte, daß er nicht etwa ein liberaler Durchschmittsredakteur, hellhörig und scharmant nach allen Seiten, sondern eben jener fanatische Karl Marx war, da wurde er aus Preußen ausgewiesen und die „Rheinische Zeitung“ wurde stumm gemacht. Marx ging nach Paris.

Die junge Frau scheint in Paris Heimweh gelitten zu haben. Da lande ihr die alte Frau Boronin Westphalen ein lebendiges Stückchen Heimat, eine alte Kameradin, die junge Dienerin Lenchen Demuth. „Ich schide dir das treue liebe Lenchen als das Beste, was ich dir schicken kann!“

Marx wurde aus Paris ausgewiesen, Marx wurde aus Brüssel vertrieben, Marx zog nach London. Lenchen Demuth zog mit, nach Paris, nach Brüssel, nach London.

Marx kam ins Elend, wohnte in einem Proletarierquartier, dann in einem armenigen Hotel, dann wieder in einer engen Zweisammmelwohnung. Ein Kind kam, das zweite, dritte, vierte, fünfte. Eines Tages werden ihm die Möbel auf die Straße gestellt, ein andermal wird Marx vom Berghaupt zum Polizeigefängnis, weil er altes Silberzeug, Erbstücke der heimlichen Westphalen, verkaufen mußte. Ein Kind stirbt, das Milch und Blut aus den Brüsten der seufzenden Mutter gezogen hatte, ein Junge wird bleich und sieht hin, von der Rot gefüllt. Und immer ist die Eine, die Treue bei ihnen; Lenchen Demuth, sie läßt mit den Neugeborenen und neigt das Haupt über die Sterbenden. Sie wäscht Geschwür und Wunden in demselben Raum, in dem Marx die ersten Notizen zum „Kantat“ aufschrieb.

Abends ist das zweite Zimmer der Wirtinchen überfüllt. Hier wird diskutiert, gelacht, geschrien und Tee getrunken und Butterbrot verzehrt, wenn Butter da ist.

In Paris las abends Heinrich Heine seine Gedichte vor, bis der schönen Frau Jenny die Tränen über die Wimpern klangen liefen, vor Lachen und vor Weinen. Die Gedichte über Deutschland durfte er gar nicht vorbringen, das mochte das rheinische Herz schwer. Lenchen Demuth leuchtete Herrn Heine über die Treppe.

Und erst in London! Da wimmerte das Haus von Fremden, Russen (die immer am längsten schlafapten), Italienern, Ungarn, Engländern, dann und wann, Gott sei Dank, auch Deutschen. Der Freundlichste war Herr Engels aus Manchester. Wenn der kam, blieb zweifeln ein klein bißchen Geld im Haus. Aber es waren lauter freundliche Herren, die Lenchen hier sah, Herrn Freiligrath und Herrn Owen, Herrn Louis Blanc und Herrn Liebknecht. Nun konnte man, obwohl man totnüde war, nicht zu Bett gehen, solange die Gäste dosohen und schwatzten.

Die Kinder wurden groß. Frau Jenny kränkelte. Da lag die Sorge des ganzen Hauses auf Lenchen Demuth.

Mit den Jahren wurde es ein klein wenig besser. Dr. Marx zog nach Comptford. Uealre Zeiten umstanden das Haus, jetzt ging es auch nicht mehr gar so knapp zu. Marx, aber nun kam er die strankfeiten. Doktor Marx lag wochenlang im Bett und dann bekam Frau Jenny die Voden. Wer anders blieb bei den Kindern? Wer kochte, kaufte ein, räumte auf? Wer schlief nachts auf den Jehensischen zur Schlafsammmelwürter, hinter der Doktor Marx lag und wachte und schrieb, so daß das Bett überlädt war mit beschriebenen Zetteln, wer denn als Lenchen?

Frau Jenny starb. Ihr Mann wollte ihr ins Grab nachstürzen, und bald ist er ihr nachgestürzt, etliche Monate später. Diese fünfzehn Monate waren Lenchens schwerste Zeit, denn nun sollte sie gar ihre alte Herrin vertreten! Aber der Herr Doktor Marx litt schwer an der Leber, sein schöner schwarzer Bart war ganz silbrig geworden und das Roden hatte er nun für immer verlernt. Am 14. März 1883 schlief er in einem Sessel ein.

Lenchen Demuth lebte noch sieben Jahre. Dann wurde

sie in dem Grab im Sighgate-Kirchhof bestattet, zu dem sie oft gepilgert, in demselben, in dem ihr Herr Doktor und Frau Jenny liegen. . . Ein Großstein nennt die Drei: Karl Marx, Jenny v. Westphalen und Celene Demuth.

Wer weiß noch, ob Lenchen Demuth schön war? Wer weiß, ob sie ohne Rodenden ihr Schicksal an das des Doktors Karl Marx hing? Wer kann erzählen, ob Lenchen Demuth klaffenbehaftet gemorden? Hatte sie ein eigenes Leben und Weibersicksal? Oder war diese Treue und tiefe Ergebenheit, dieses bis ins Grab gehen mit ihrem „Erröpröatour“ ihr beglückendes Weibersicksal?

Immer hat um die großen Kämpfer im Geist irgenbein Lenchen Demuth geklagt!

Und man muß lächeln, wenn man bedenkt, daß auch der unerbittlichste Durchschauer der liberalsten Ausbeutung kein Lenchen Demuth noch im Grabe bei sich hat.

(Aus der Wädigerin Wochenzeitung „März“.)

Sinsprüche.

Ein schlechtes Weib ist ärger als der Tod.

Das, was der Mensch sich selbst tut, würden ihm zehn Feinde nicht antun.

Für drei ist das Leben ohne Sonne:

Für den Weisheitsgen, den Feigen und den Empfindsamen.

„Angst, wohin geht du?“

„Zum Armen!“

Alle armen Leute haben gute Herzen.

Bieber von einem Klagen eine Chreife, als von einem Narren einen Kuh.

Ein ganzer Marx ist ein halber Trost.

Wenn nur Gott so lang dessen müdt, bis Gott helfen wird.

Ein halbe Weisheit ist eine ganze Lüge.

In der Jugend ein Rägner, im Alter ein Dieb.

Das Riederreichen des Alters ist Rabenbau;

Das Bauen der Jugend aber Raberziehen.

Gesegnet sind die Hände, die alles allein tun.

